

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **RM. 1,60**. Monatlich **55 Pf.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pf.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pf.**, auswärtige Anzeigen **20 Pf.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 62.

Donnerstag den 15. März 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Freikonservativen und die Schulfrage.

Der Unterschied zwischen den sogenannten Deutschkonservativen und den Freikonservativen, die sich im Reichstage als „Reichspartei“ drapieren, gehört zu den Größten, die mit unbewaffneten Augen kaum zu erkennen sind. Wo es gilt, die Volksmassen auszupeinern und politisch zu entrechtchen, die deutsche Nation mit Buchhaus- und Ansturzvorlagen zu beglücken, die Verfassung im reaktionären Sinne zu durchlöchern, „überall sieht man die beiden konservativen Kouloureten einträchtiglich Hand in Hand wandeln, Schulter an Schulter kämpfen“, ein edler Wettstreit waltet zwischen den Kanitz und den Kardorff, den Stumm und Klinkowstöm, den Arendt und den Jacobshöfer.

Nur in einem Punkte tritt eine leise Disharmonie den schönen Einklang edler Seelen. In Schul- und Kirchenjachen hat sich ein Theil — aber eben auch nur ein Theil — der Brandheuer und Industriemagnaten, aus denen sich die freikonservative Fraktion zusammensetzt, eine etwas freiere und freierlichere Auffassung bewahrt, als die von der Kultur nur wenig belecten, im orthodoxen Luthertum befangenen Krautjunker aus Westfalen und Hinterpommern. Herr v. Kardorff gehört ganz sicher nicht zu den anmutigen Erscheinungen des öffentlichen Lebens. Aber das muß man dem alten Gründer, dem stuppelosen Agrarier, dem ingrimmigen Feinde der Arbeiterklasse lassen: zu einem frommeinden Gewinnsel, zu einer Vitane à la Paasche, zu einem Plamen nach Koerenscher Art giebt er sich nicht her; auch pflegt er den lieben Gott im Allgemeinen in Ruhe zu lassen, dessen Namen andere Konservative bei jeder sozialistenförmigen Rede unnütz zu führen belieben. Ueber seine Religion verweigert der Lauruskulturmännchen den Alkanachverfassern grundsätzlich jede Auskunft. Bei der zweiten Lesung der famosen lex Heinze hat er mit der Linken u. A. gegen den berücksichtigten Theaterparagraphe gestimmt.

Das Vorstehende mußte vorausgeschickt werden, um es verständlich zu machen, warum wir im Folgenden in der glücklichen Lage sind, einmal mit der — „Post“ übereinstimmen zu können.

Die „Post“ stellt mit Bedauern fest, daß die Budgetkommission des preussischen Abgeordnetenhauses von sechs neugeforderten Kreis Schulinspektorenstellen nicht weniger als fünf gestrichen hat. Gut unterrichtet wie das freikonservative, bekanntlich aus hohen Beamtenkreisen viel bediente Blatt über das Schulwesen ist, weist es durchaus überzeugend nach, daß die gestrichene Forderung thatsächlich aus einem dringenden Bedürfnis entsprungen war. Am Schluß des längeren Entresslets wird alsdann die Hoffnung ausgesprochen, daß Plenum des Abgeordnetenhauses möge den Beschluß seiner Kommission revidiren — eine Hoffnung, die sich wohl nicht verwirklichen wird.

Mehrere Gründe scheinen bei dem Vorgehen der Budgetkommission des Dreiklassenhauses mitgewirkt zu haben. Sicher hat der grundsätzliche Haß mitgespielt, mit dem der urwüchsigste Junker das Schulwesen und namentlich alle Ausgaben für dasselbe betrachtet. Dazu kommt ferner die Abneigung gegen eine „wellische“ Schulinspektion: Centrum und Konservative, die katholische und die lutherische Orthodoxie erachten bekanntlich die Schule als ein Anhängsel der Kirche und den Pfaffen als den natürlichen Vorgesetzten des Lehrers.

Die „Post“ läßt durchblicken, daß noch eine Erwägung bei der Mehrheit der Kommission von Einfluß gewesen ist. Die Erwägung nämlich, daß die Geistlichen so eine Art von Anspruch auf die aus der Schulaufsicht fließende Nebeneinnahmen haben — in den Augen der Orthodoxen beider Konfessionen natürlich nur; denn andere Leute sind der Ansicht, daß die Großen des steuerzahlenden Volkes nicht dazu da sind, den Geistlichen ihre kirchlichen Bezüge vergrößern zu helfen.

So schlägt man denn drei Fliegen mit einer Klappe: man „spart“; man verstärkt den Einfluß der Kirche auf die Schule; man verschafft einigen Geistlichen beider Konfessionen einige Nebeneinnahmen.

Warum auch nicht? Leidet doch nur die Volkschule darunter — und die war stets das Stiefkind

des preussischen Staates (und auch anderer „Vaterländer“) trotz des mysteriösen Geredes von der Schlacht von Königgrätz, die der legendenhafte preussische Schulmeister gewonnen haben soll.

Wenn übrigens bisher das unverschämte Streben der verkündeten Pfaffen und Krautjunker beider Konfessionen noch einigen Widerstand bei den Freikonservativen gefunden hat, so dürfte die Zeit nicht allzufern sein, wo diese partielle Bildungsfreundlichkeit der Reichsparteiler zu den vorübergegangenen Erscheinungen gehören wird. Sind es im Wesentlichen doch nur die Herren v. Kardorff und v. Zedlig, die sich den Versfrommungsbestrebungen widersetzen. Herr v. Stumm schätzt die Kirche als nützliches Herrschaftsinstitut, als famosjes Mittel, die Kanaille im Zaume zu halten, viel zu hoch, als daß er ihr nicht, wenn auch vielleicht mit leisem Widerstreben, die Schule ausliefern sollte und die Kunst und Wissenschaft in Gesellschaft gleich mit. Kennt sich doch der Despot von Saarabren mit derselben Vorliebe, mit der er sich als „Hammerhämmer“ zu bezeichnen pflegt, einen „treuen Sohn der evangelischen Kirche“ — was ihn natürlich nicht verhindert, ein mörderisches Geschrei zu erheben, wenn irgend ein Pastörlein oder Kandidatlein die Lehren des Evangeliums auf die Arbeiterfrage anzuwenden sich erkeht.

Stumms Beispiel hat ansteckend gewirkt. In Schaaeren laufen bei allen Abstimmungen in Schul-, Kirchen- und Kunstfragen die Freikonservativen zu den Främmern über. So beim Theaterparagraphe. So bei der Berathung über die Petition um fakultative Feuerbestattung, die jüngst im preussischen Abgeordnetenhause zur Berathung stand.

Der fromm gewordenen Mehrheit der Reichspartei schließt sich würdig eine bigott gewordene Minderheit der Nationalliberalen an, für die St. Paasche und nebenher etwa noch Dr. Esche und der gemessene „Arbeiter“ Franken typisch sind.

In Deutschland, in Oesterreich, in Frankreich, in Italien, überall dasselbe Bild: die Angst um den gefährdeten Profit treibt mindestens einen Theil der Bourgeoisie an den einstmals so bitter befehdeten, so kräftig verspotteten Altar.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lüb. Volksbote.“)

Berlin, den 13. März 1900.

Der Reichstag begann heute mit der dritten Lesung jenes gesetzgeberischen Kunststückes, das unter dem Namen der lex Heinze, eine Weltberühmtheit, aber keine beneidenswerthe, erlangt hat.

Die Tribünen waren in Erwartung pikanter Zwischenfälle überfüllt. Nicht dasselbe kann man vom Reichstagssaale behaupten. Erst gegen Ende der Sitzung, als die preussischen Landboten ihren legislatorischen Pflichten genügt hatten, und in dichten Schaaeren dem Hause am Königspalaz zuströmten, war eine beschlußfähige Versammlung bei einander.

Nach parlamentarischem Gebrauch ist die dritte Lesung eine Art Synthese der ersten und zweiten. Wie bei der ersten Lesung findet eine Generaldebatte, wie bei der zweiten Berathung eine Spezialdebatte statt.

Für heute kam man nicht über allgemeine Auseinandersetzungen heraus. Diesem Umstande war es auch wohl zu verdanken, daß sich Herr Oberlandesgerichtsrath Koeren, der als erster Redner das Wort ergriff, diesmal nicht als parlamentarischer Bettelbertheiler erwies. Er hatte heute keine netten Bilderchen mitgebracht, mit denen er bei der zweiten Lesung die Herzen seiner tugendfrohen Kollegen so zu entrüsten — oder zu entzücken? — wußte, sondern beschränkte sich auf Erörterungen allgemeiner Natur.

Diese bestanden erstens in einem Stoßseufzer über die harte Nothwendigkeit, der weichend das Centrum den Arbeitgeberparagraphe und die Heraufschubung der Schutzgrenze für junge Mädchen preisgegeben habe, und zweitens in maßlosen Angriffen gegen die Abgeordneten, Künstler, Frauen u. s. w., die angeblich maßlos die lex Heinze und ihn, den Paladin der Sittlichkeit, angegriffen haben. Die Frauen, welche den Protestversammlungen beigewohnt, haben ganz besonders den Born der Tugendbolde erregt; Herr Koeren kann sie nicht mehr als Vertreterinnen der Weiblichkeit ansehen. Voller Entrüstung erzählte der Centrumsjurist, der bisher als Vertreter der konstitutionellen

Anschauungen galt, daß sich in der Rede, die der Schriftsteller Verstein in der Münchener Protestversammlung gehalten, Spiken gegen den Kaiser befinden, wie er denn überhaupt sichtlich bemüht war, die Uebereinstimmung, in der sich das Centrum mit den von oben gekommenen Anregungen befinde, in das hellste Licht zu setzen.

Abgeordneter Basser mann bemühte sich augenscheinlich, sehr höflich zu sein. Er begann seine Rede mit einer Verbeugung vor Koeren, der ja für seine Person sicher nicht der „edlen Kunst“ zu Leibe wolle. Immerhin erklärte der Redner, daß er, sowie mit verschwindenden Ausnahmen seine Partei, gegen die durch die Kompromißanträge des Centrum und der Rechten noch verschlechterte Vorlage stimmen würden, da sie eine tiefe Schädigung der Kunst — trotz aller entgegenstehenden Behauptungen und Versicherungen — in ihr erblicken müßten. Mit Recht wies der nationalliberale Führer darauf hin, daß die Interpretationskünste, in denen unsere Polizei und unsere Gerichte so groß sind, zu doppelter Vorsicht bei jedem gesetzgeberischen Vorgehen auffordern.

Konistorialrath Stockmann von der Reichspartei und der konservative Amtsrichter Himburg, Sittlichkeitsverbandsvorsitzender im Nebenamte, tüteten in das Koerensche Horn; der letztere befehligte sich wenigstens bei seiner Kunstleistung einer löblichen Kürze. Beide Herren empfahlen natürlich die Kompromißanträge. Im entgegengesetzten Sinne sprachen sich die Abgeordneten Bech-Coburg von der männlichen und Schrader von der weiblichen Linie des Freisinn aus; bei ihren Reden spitzakelten die Junker von der Rechten und die Pfaffen aus der Mitte um so toller, je treffender namentlich die Ausführungen des letzten Redners wurden. Der Schwabe Gröber vom Centrum bemühte sich anscheinend, seinem Namen Ehre zu machen; er sprach in der That noch gröber als sein Parteigenosse Koeren und führte das schwerste Geschütz gegen die Gegner der Vorlage auf.

Herr Gröber und Gen. hatten unserm Fraktionsredner zur Generaldebatte, Bebel, die Sache leicht gemacht. Solchen Gegnern den Kehraus zu spielen, war nicht allzu schwer. Aber Bebel faßte seine Aufgabe von einer andern, höheren Seite auf. Er wies den inneren Zusammenhang nach, in dem die lex Heinze mit der ganzen reaktionären Strömung unserer Zeit steht. Die groteske Erscheinung, daß die Damen, die am Hofe mit tief ausgeschnittenen Kleidern einherstolziren, der Kunst gegenüber die Sittenrichterinnen zu spielen sich erlauben, fand die gebührende Beleuchtung. Lebhafter Beifall der Linken lohnte den Redner und bezeugte, daß er zum Ausdruck gebracht, was Hunderttausende und Millionen angehts dieses unglücklichen Knebelgesetzes fühlen und empfinden.

Was der folgende Redner, der Staatssekretär des Reichsjustizamts Nieberding eigentlich gesagt hat, ist schwer zu sagen. Im Grunde hat er nichts gesagt: er behielt sich vor, bei der Spezialdebatte die Stellung der Regierung zu präzisiren, leugnete unter fürmischer Heiterkeit der Linken, daß bereits hinter den Coulissen ein Abkommen getroffen sei und polemisirte im Uebrigen vor gelangweiltem Hause und leer werdenden Bänken gegen die Wortführer der Opposition. — Zum Schluß wurde dem Hause noch der Genuß zutheil, eine Kapuzinerpredigt vom Verfasser des Scheiterhaufenbrieves zu hören! Ehren-Stöcker ist der Komm mächtig geschwollen, er fühlt sich wieder als Haupt der protestantischen — pardon, Herr Hofprediger zieht den Ausdruck „evangelisch“ vor — Linke der Dunkelmänner. Ganz interessant waren die Erzählungen von den nächtlichen Abenteuern, die der geistliche Herr und Korpsstudent a. D. erlebt.

Mit der Stöderiade schloß die Generaldiskussion. Die Spezialdebatte wurde auf morgen verschoben, dagegen die gestern ausgelegte Abstimmung über das Münzgesetz vorgenommen. Dieselbe ergab Ablehnung des Antrages Arendt auf Beibehaltung der Thaler und Annahme des Gesetzes in allen seinen Theilen.

166. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstische: Nieberding. Auf der Tagesordnung steht die dritte Berathung der lex Heinze.

Als erster Redner zur Generaldebatte erhält das Wort

Koeren (B.): Es stimmt nicht, daß die Kompromißentwürfe erst in letzter Stunde bekannt geworden sind, sie sind vielmehr, sobald die Einigung erzielt war, durch die Presse bekannt gemacht. Wir haben mit schwerem Herzen auf den Arbeitgeberparagrafen und auf das Herauffchieben der Schutzhrenze für Mädchen vom 16ten auf das 18te Jahr verzichtet. Noch einige Bemerkungen über den Gesetzentwurf im Allgemeinen. Neben einer Anzahl Zustimmungserklärungen, zum Theil von sehr hochgestellten Persönlichkeiten sind mir eine Anzahl Karten, Briefe, Zeitungsaufsätze, Abbildungen des schmutzigsten und gemeinsten Inhalts, voll der ekelhaftesten Schmeicheleien zugegangen, daß ich es unter meiner Würde halte, darauf zu reagieren. (Bravo! im Centrum.) Wenn man dazu noch die zahlreichen Beschuldigungen mit ihren Verhimmelungen der freien Liebe und ihrer Verhöhnungen der Ehe rechnet, so erkennt man erst recht die Richtigkeit der Ausrufung, die Herr Staatssekretär Nieberding bei der Einbringung dieses Gesetzentwurfes that, daß wir uns in einer Periode des sittlichen Niederganges befinden. Seit 14 Tagen etwa ist eine Protestbewegung mit großen Protestversammlungen inswieweit worden. Die erste dieser Versammlungen fand hier in Berlin am 4. d. Mts. statt. Nach der Meldung des in diesem Falle tonangebenden Blattes haben Studenten, Männer aus dem Volke und elegante Aristokraten an der Versammlung theilgenommen, dergleichen Frauen. Nicht eine Spur von Kenntniß der einschlägigen Paragrafen war bei den Rednern vorhanden, dagegen wimmelten die Ausführungen: der Vorsitzende von groben Verdächtigungen und plumpen Ausfällen. Es hieß dort, man wolle die Kunst zur Dürre begraben, nach Art der Tartarier und Philister Zuhälter mit der freien Kunst verknüpfen. (Lache bei den Soz.: Stimmt!) Und solche Uebertreibungen, denen freuetlicher Beifall folgte, richteten sich gegen Paragrafen, die nichts wollen, als die Ausstellung von schamlosen Bildern und Kariken in Läden und Schaufenstern verhindern und die platte Gemeinheit aus Eingetragenen u. s. w. verhindern. Ich kann nur annehmen, daß die Herren Sudermann, Nissen, Gerlein u. s. w. die Vorlage nicht gelesen haben. (Sehr richtig! im Centrum.) Am Schluß der Versammlung hat Herr Kollege Müller-Meininger von einem neuen Kulturkampf geredet und sich als Führer in demselben vorgestellt. (Große Heiterkeit im Centrum.) Ich weiß nicht, ob derselbe Herr auch an einer andern Protestversammlung theilnahm, die von Frauen und Mädchen besucht war, und in der nicht gegen die Kunstparagrafen, sondern gegen die Bestimmungen protestirt wurde, die sich gegen die Prostituirten richten. (Unruhe links.) Schließlich fand noch am vorigen Freitag hier in der Philharmonie eine Versammlung statt, oder vielmehr: sie sollte stattfinden, kam aber nicht zu Stande, weil eine derartige Versammlung zusammenzuführen war, daß das einladende Komitee Bedenken trug, die Thüren zu öffnen. Das schon erwähnte Blatt feiert es als ein Ereigniß, daß eine Menge sich eingefunden habe, und daß diese Volksmenge von idealen Zielen erfüllt war. Welcher Art dieser Idealismus war, mögen Sie daraus erkennen, daß von der ungeduldig im Hofe harrenden Menge Hagrufe auf Heintze ausgebracht wurden. (Sehr gut! im Centrum.) Schließlich hat noch in München eine Versammlung stattgefunden, an der u. a. Herr Kollege von Volkmann theilgenommen hat und die an Maßlosigkeit und Uebertreibungen alle ihre Vorgänger in der Schatzen stellt, so daß die von ihr beschlossene Resolution von dem Reichstage nicht angenommen werden konnte. Die Schlußrede, die ein Herr Borken hielt, trauerte von eingefandener Aulenktheit des Gesetzes und empfahl u. a. Spizen gegen die höchste Person im Reiche, weil auf deren Anweisung Herr Lauff der Schlußpreis ertheilt sei. Die Kunst, so jagte jener Herr, lasse sich ihre Wege nicht vorzeichnen von denen, die auf den Thronen geboren sind. (Sehr richtig! bei den Soz.) Welchen Zweck derartige Rednerveranstaltungen haben, hat das schon mehrfach erwähnte Blatt gestern in einem Artikel offen eingestanden, in dem es heißt, wenn man etwas in Deutschland erreichen wolle, müsse man schreien, schreien und wieder schreien. (Lache bei den Sozialdemokraten: kommt von den Ageriern! lärmliche Heiterkeit.)

Wichtig stimmt sich gegenüber allen diesen maßlosen Uebertreibungen der Protest aus, den Anton von Werner eingereicht hat. Herr von Werner erkennt die Berechtigung des Gesetzes, soweit es sich gegen die Unsitlichkeit richtet, völlig an, protestirt nur für den Fall, daß die Kunst getroffen werden solle. Aber die Kunst soll nicht getroffen werden, das ist noch in der Beratung vom 9. Febr. ausdrücklich konstatiert worden. Ich möchte noch auf eine zurückkommen. In dem Bericht über die erwähnte Versammlung vom 4. März wurden die deutschen Frauen als Mütterinnen der Sittlichkeit bezeichnet. Ich kann Frauen, die an derartigen Versammlungen theilnehmen, nicht als solche anerkennen. Da Herr Müller-Meininger gewiß der entgegengelegten Ansicht ist, so will ich ihn an jenen Proletenkenossen Denzmann erinnern, der vor 2 Jahren bei der ersten Lesung dieses Gesetzes befragt, daß leider Gottes Frauen auf der Tribüne anwesend seien. In derselben Versammlung sollen laut Bericht Pfui-Kuschelgehäusen worden sein, sobald mein Name genannt wurde. Leider gehörte mir diese Aussage — anders kann ich sie nicht bezeichnen — nicht, denn die Vorlage entpringt der Initiative der Regierung und geht in letzter Instanz auf eine Kaiserliche Kabinettsordre zurück. Ich soll, um dies noch zu erwähnen, den Wintergarten mit den Angelongaten auf eine Linie gestellt haben. Das ist mir nicht eingefallen; ich habe nur befragt, daß sich keine Handhabe gefunden hat, das Ansehen der Frau Daria zu hindern, die, wie die Verichtsverhandlung ergeben hat, den geschlechtlichen Verkehr in allen Einzelheiten auf öffentlicher Bühne nachgemacht hat. Ich hoffe bestimmt, daß die Mehrheit des Hauses den Bestimmungen des Kompromisses nach cräter Prüfung ihre Zustimmung nicht verweigern wird. (Beifall rechts und im Centrum.)

Bailemann (M.): Uebertreibungen mögen in den Protestversammlungen vorgekommen sein, aber Herr Koeren that Unrecht, die Bedeutung des Proteses so gering anzuschlagen. Unbedingt hat eine tiefe Erregung sich der Künstlerkassen bemächtigt. Der Kompromiß enthält nicht Verhöhnungen, sondern Verhöhnungen; wird er angenommen, werden meine politischen Freunde mit verabschiedenden Anzeichen gegen das ganze Gesetz stimmen. Gegen die Erhöhung der Schutzhrenze habe ich nichts einzuwenden, ebensowenig gegen den Arbeitgeberparagrafen, für den ich persönlich gestimmt habe; ich lege aber beiden Bestimmungen keine entscheidende Bedeutung bei. Anders liegt die Sache bei dem Kunst- und Theaterparagrafen. Die sind für uns unannehmbar. Ich verfolge völlig die Erregung, in die die Künstlerkreise gerathen sind. Herr Koeren sagt, die edle Kunst soll nicht getroffen werden, sondern nur die Gemeinheit. In ähnlichem Sinne hat sich der Reichstage gegenüber einer Debatte geäußert. Gewiß glauben wir dem Herrn Reichstage, wir glauben auch an die guten Absichten des Herrn Koeren; aber was Herr Koeren und was der Herr Reichstage sagt, das ist nicht maßgebend für Polizei und Gesetz; die beiden sind nicht an diese Interpretationen. (Sehr richtig! links.) Der Begriff „Kunst- und Theaterparagrafen“ ist sehr verworren. Etwas imwahrhaftig ist der Begriff „größliche Berührung des Schamgefühls.“ Nichts ist individueller als gerade Schamgefühl. Dazu haben wir schon genügend Nachmittel, um gegen unzüchtige Darstellungen vorzugehen. Es liegt keine Veranlassung vor, die Unsitlichkeit, die sich bisher schon herausgehakt haben, noch zu verschärfen. Der größere Theil meiner politischen Freunde wird deshalb gegen den Kunstparagrafen stimmen. Am 18. d. Mts. wird wegen der schwachen Begriffe für uns unannehmbar. Die Kunst soll frei sein und sich frei entfalten nach ihrer Individualität. (Bravo! links.)

Dr. Stöckert (M.): Ich sehe im Allgemeinen auf dem Standpunkte des Abg. Koeren. Wir hatten an dem Kompromiß sehr, was dadurch das Zustandekommen der Vorlage zu sichern. Bei den §§ 184 a und b hätten wir gegen das Gemeine. Was haben die Künstler mit dem Gemeinen zu thun? Unsere Richter halte ich für wohl geeignet, in solchen Fragen zu urtheilen. Es ist eine Uebertreibung, wenn gesagt wird, alles Nackte ist verboten. Wir wollen auch den Künstler nicht unter Polizeiaufsicht stellen. Wir wollen nur dem Volke den gesunden Sinn und die Sittlichkeit erhalten. (Beifall rechts.)

Dr. Stöckert (M.): Wir hatten gehofft, man würde bei dem Kompromiß den Kunst- und Theaterparagrafen fallen lassen. Die ganze Materie gehört ja in den Gesetzentwurf nicht hinein. Unsere Zeit soll sich im sittlichen Niedergange befinden. Gehen Sie nach Rom und Neapel, Sie werden sehen, wie sittlich wir in Deutschland sind. Die ganze Intelligenz Deutschlands lehnt sich gegen das Gesetz auf. Professor Eberlein und Hermann Sudermann haben in den Protestversammlungen als wahre Künstler gesprochen. Den Arbeitgeberparagrafen, den Verführerparagrafen hat man fallen lassen, an dem Kunstparagrafen hält man fest. Die Erzählung des Herrn Koeren von dem Hoch auf Heintze in der Versammlung in der Philharmonie ist eine Erfindung. Das Hoch galt dem Komitee. Die Entrüstung gegen die Person des Kollegen Koeren erklärt sich aus dessen Angriffen gegen Sudermann. Diesen angelegenen Schriftsteller verkehrt man in Berlin. Ich stelle mich in der ganzen Frage auf die Seite der Künstler. Das Nackte ist doch nicht schamlos? Ist denn Bolla schamlos? Seine Werke sind vielmehr geeignet, die Moral zu erhöhen. Es ist keine Frage: die Kunst ist in Gefahr. Ich hoffe, die Regierung wird sich die Sache noch einmal gründlich überlegen und dann die Vorlage ablehnen, soweit Kunst und Dichtung gefährdet sind. (Beifall links.)

Hinburg (M.): Meine politischen Freunde halten die Vorlage, wie sie durch den Kompromiß gestaltet ist, für durchaus geeignet, die Sittlichkeit in unserm Volke zu heben. Die wahre Kunst soll durch die Vorlage nicht gefährdet werden. (Beifall rechts.)

Schröder (M.): Herr Koeren hat sich heute in maßlosen Angriffen gegen die Veranstalter der Protestversammlungen gemeldet. An ihnen haben sich die ersten Schriftsteller und Künstler beteiligt. Und diese Herren sollen nicht wissen, was in der Vorlage steht? Unsere Künstler haben mit Recht von Herrn Koeren keine gerechte Vertheilung erwartet. Das Versteckene am Gesetz ist, daß es sich ursprünglich direkt gegen die Zuhälter richtete und dann Bestimmungen zur Beschränkung der Kunst hinzugefügt wurden. Die Polizei ist berechtigt, Vorstellungen zu verhindern, die auch nur gegen die guten Sitten verstoßen. Hier ist die Polizei sehr nachsichtig, während sie Bilder von Bödian aus dem Schaufenster entfernen läßt. In der Versammlung, in denen Frauen gewesen sind, ist nicht eine Silbe gesprochen worden, vor der eine Dame sich hätte scheuen müssen. Es ist auch auf die Unterredung der Künstler mit dem Reichstage hingewiesen worden. Ich glaube zwar, daß später einmal ein Richter danach fragen wird, was im Palais des Reichstages gesprochen worden ist. Die Folge der lex Heintze wird sein, daß die Polizei suchen wird, bis sie etwas findet, das sie als schamlos bezeichnen kann. Es sind nicht nur Künstler, die jetzt protestiren, sondern Männer der verschiedensten Stände.

Dr. Stöckert (M.): Es ist eine widerwärtige Bude in dem jetzigen Strafrecht, daß die Verbreitung anzüchtiger Bilder zu bestrafen ist, die Herstellung zum Zwecke der Verbreitung aber nicht. Diese Bude will die Vorlage ausfüllen. Ein Satz in der Rede des Herrn Eberlein lautet: „Es muß die deutsche Kunst mit furchtbarem sittlicher Entrüstung empfinden, daß wir nach § 184 angeklagt werden können auf Grund von Werken, welche unserem reinsten Empfinden entsprechen.“ Ist es denn schon jemals vorgekommen, daß Bilder, die dem reinsten Empfinden eines Künstlers entsprungen sind, als unzüchtig bezeichnet worden sind? Nein, wir haben darüber zu klagen, daß die Handhabung der Lex Heintze nicht streng genug ist. Herr Schröder sagte, es seien die ersten Männer der deutschen Literatur, die hier protestiren. Mögen sie noch so bedeutend sein, sie haben schwere Fesseln begehren, wenn sie nicht mehr Gewissen gehabt haben, um solche auf unsicheren Informationen beruhenden Ausrufungen zu thun. Die Münchener Versammlung hat gezeigt, daß es den Herren nicht bloß um Kunst und Literatur zu thun ist, sondern um die ganze lex Heintze. Sie wurde in Bauisch und Bogen als ein Aktentat auf die deutsche Kunst verurtheilt. Die Versammlung in München ist weit über das Gebiet hinausgegangen, auf dem wir die Künstler als Sachverständige carollieren können. Man hat gesagt, durch die lex Heintze würde München aufhören, Mittelpunkt des künstlerischen Lebens zu sein. Für solche Maßlosigkeit habe ich nur ein Mitleid. (Sehr richtig! im Centrum.) Die Herren, die gegen die Kompromißentwürfe gebrochen haben, haben besonders dagegen opponirt, daß durch die Strafvorschriften über anzüchtige Bilder hinaus ein Pfad beschritten werde, der in der Praxis zu den bedenklichsten Folgen führen würde. Eine Reihe fremder Staaten geht da noch viel weiter, als die Kommissionsbeschlüsse es wollen. Herrn Dech muß ich daran erinnern, daß er persönlich Strafbestimmungen gegen die Unsitlichkeit vorgeschlagen hat. Haben die Herren denn das Recht, das ganze Gesetz in Grund und Boden zu reden? (Sehr gut! im Centrum.) Die Kunst muß frei sein, aber nicht frei von den Gesetzen der Sittlichkeit und des Rechts. (Sehr richtig! im Centrum und Lachen links.) Wenn große Sächten des Volkes sich von Gottes Wesen trennen, dann ist ja die Welt zum Untergange reif. (Lachen links, Rufe: Huh! huh!) Darum müssen solche Gesetze aufgestellt werden. Seien wir auf der Hut, wir wissen uns alle verantworten vor dem allwissenden Gott. (Bravo! im Centrum, Lachen links.)

Dech (M.): Nach den Ausführungen der Vorredner sollte man glauben, in Deutschland herrsche allgemeine Zügellosigkeit, Gemeinheit und Nothheit. (Sehr richtig! links.) Wenn die Zustände so entsetzlich wären, wie Herr Schröder sie schildert, hätte er mit keinem Vorgehen gar nicht so lange warten dürfen. Die Dinge liegen aber garnicht so. Es heißt doch Deutschland noch auch hin herabgehen, wenn Herr Schröder die Dinge so darstellt und namentlich wenn er glaubt, mit seinen Darlegungen über im Ausland geltende Strafbestimmungen etwas zu bezwecken. Es kommt nur auf die Auslegung an. Auf Grund der Auslegungen des großen Unregelparagrafen, des Verführerparagrafen, des § 180 Ausweisung zum Ausschloß, des § 181 Verhinderung von Staatsdienstleistungen werden wir uns gegen die Verhöhnung und auslegungsartigen Bestimmungen dieser Kunstparagrafen. — Was nun die Protestversammlungen anlangt, so ist es sehr erregend, daß auch die Künstler sich jetzt rühren. Sie hielten bisher die Beschäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten für eine minderwertige Beschäftigung und haben sich um Politik nicht gekümmert. Es ist bringend notwendig, daß sie sich jetzt endlich ermannen. (Sehr richtig! links.) Der Begriff von Verhöhnungen und Abbildungen, welche ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl so gründlich verletzen, kehrt auch in den neuen Anträgen wieder. Die sog. Publikumsmeinung soll darüber entscheiden, ob das Schamgefühl gründlich verletzt ist. Dabei kommt mit Voge der Dinge viel auf die Organisationen an, die frommen Vereine, die zur Hebung der Sittlichkeit Jugendwärtereien treiben, die oft lächerlich wirken. Sie werden die Abbildungen vieler Monumente in den Schaufenstern vertheilen wollen. Die Künstler haben ganz recht, wenn sie darin einen Eingriff in ihre Freiheit erblicken. Die Polizeibehörden sind schon jetzt so groß, daß sie diese nicht ausgehebt wissen wollen. Der „Vorwärts“ verhängte wirklich einen Dienstreß des Berliner Polizeipräsidenten, der den Schupfanten betraf, Schupfanten und Läden von Kunstausstellungen absperrten. Man weiß jetzt in Polizeikreisen kaum mehr aus noch ein bei der Ueberfülle von Denunziationen, die dort einlaufen. An der Spitze dieser Bewegung stehen bewährte einflussreiche Damen, gewisse Damen, die auf den Höfen der angegeblichen Erbsinnen, aber durch jede künstlerische Darstellung des Nackten ihre Sittlichkeit verletzt sehen. — Es ist aber sehr merkwürdig, daß die Herren der Mehrheit gerade auf den Kunstparagrafen so viel geben und andere Paragrafen, so vor

dem den Arbeitgeberparagrafen, einfach preisgeben. Dieser einzige Paragraf wäre aber mehr werth zur Bekämpfung der öffentlichen Unsitlichkeit, als das ganze Gesetz. (Sehr wahr! bei den Soz.) Diese Ablehnung des Arbeitgeberparagrafen ist sehr charakteristisch und Sie werden finden, daß gerade diese Ihre Haltung in den weitesten Kreisen der Arbeiterklasse ganz bedeutende Zweifel an der Aufrichtigkeit Ihrer sittlichen Entrüstung hervorgerufen wird. (Sehr wahr! bei den Soz.) So wie das Gesetz noch den Kompromißentwürfen sich gefaltet wird, bildet es nur ein Glied mehr in der Kette der Maßregeln zur Unterdrückung der politischen Freiheit. (Bravo! b. d. Soz.)

Staatssekretär im Reichsjustizamt Nieberding: Es ist von einem Kompromiß gesprochen worden, der hier in Gestalt der gestern Abend eingebrachten Anträge vorliegt. Da halte ich es doch für nöthig, den Sachverhalt klar zu stellen. Ich habe den betreffenden Herren nur erklärt, daß die Regierung nach wie vor das Gesetz, wie es aus der zweiten Lesung hervorgegangen ist, für unannehmbar hält. Als auf die Möglichkeit hingewiesen wurde, daß der Paragraf über das Wohnen der Dirnen, entgegen den Beschläffen der zweiten Lesung, in dritter Lesung wahrscheinlich abgelehnt werden würde, habe ich zwar die Wichtigkeit dieses Paragrafen wiederholt betont, aber erklärt, daß die Regierung ihn nicht als conditio sine qua non (unumgängliche Bedingung) ansehe. Wünschlich des Theaterparagrafen war uns die Fassung der zweiten Lesung unannehmbar. Von einem Kompromiß zwischen Regierung und den Parteien kann nicht die Rede sein. In der Debatte ist darauf hingewiesen, es sei nicht angängig, den unteren Polizeibehörden noch weitere Machtmittel in die Hand zu geben. Zum Beweise dafür hat man sich auf das Verbot der Ausstellung des Bödian'schen „Spiel der Wellen“ berufen. Der Schupfmann hat sich nur einige Bilder auszeichnet, er selbst besaß keine Ermächtigung über die Zutüchtigkeit der Ausstellung der Bilder zu entscheiden. Der von Herrn Nebel erwähnte Erlaß hat gerade den entgegengesetzten Zweck als Herr Nebel annahm. Ich bedaure auch die Erregung in Künstlerkreisen. Ueber die Herren haben die Bestimmungen vielfach überhaupt nicht gelesen. Auf die Andeutung, die Vorlage sei nur ein Schritt auf einem längst betretenen Wege, weitere Schritte würden folgen, brauche ich so lauge nicht einzugehen, bis mir diese Dinge näher bezeichnet werden. (Bravo! im Centrum und rechts.)

Stöcker (M.): Der Arbeitgeberparagraf war auch für mich das Wichtigste im Gesetz, aber wir tragen nicht die Verantwortung, wenn er fällt, sondern die Regierung, weil sie sonst das ganze Gesetz scheitern lassen will. Jeder, der in Deutschland die sittlichen Zustände bessern will, wird von der Presse mit Hohn und Spott überschüttet. (Sehr wahr! im Centrum und rechts.) Anständige Menschen sollten dabei nicht mitthun. Besonders Kollege Koeren ist auf das Zusamstehen heruntergerissen worden; grade er verdient für seinen Ernst, seine Treue unsern ausdrücklichen Dank. (Bravo! rechts und im Centrum.) Die Künstler und Gelehrten hatten nur unnütze Deklamationen gegen unverständliche Paragrafen. (Bravo! rechts und im Centrum. Lachen links.) Wir vertreten nur die sächliche bürgerliche Moral. Das Urtheil der Feinde der christlichen Weltanschauung, die ganz ungeeignet zu einem Sittlichkeitsareopag sind, kann keinen Eindruck auf uns machen, ebensowenig wie die Protestversammlungen, die wie ein Wind vorübergehen werden. (Bravo! rechts und im Centrum.) Warum entrüsteten sich die Herren nicht bei dem Garrison-Standal. Aber da blieben sie zu Hause. (Auf links: Nein, sie gingen hin! Sturmische Heiterkeit.) Die Sittlichkeitszustände in Berlin werden immer ärger; elfjährige Mädchen sind unter den Prostituirten, und eine Zeitschrift verberichtet die Männerliebe. Als ich jüngst von einem Fest um halb 4 Uhr Morgens nach Hause ging, (Große Heiterkeit links) traf ich in der Friedrichstraße zwischen Behren- und Marktstraße 40 Prostituirte. So schlimm ist es in London und Paris nicht. Unser Eingreifen in solche Zustände kann uns nur Ehre bringen. Wir handeln im Sinne und zur Stärkung der Volksmoral. Wir wollen nicht alles Nackte unbedingt verbannen, aber es giebt Dinge, die mit ganz genialem Winkel hingeworfen sind, nur um auf die Sinne zu wirken. Wir können zu unsern Ministern Vertrauen haben. Wüßliche Kunstwerke werden sie nicht treffen. Nehmen Sie den Gesetzentwurf an. (Bravo! rechts und im Centrum.)

Damit schließt die Generalkommission. Die weitere Beratung über die lex Heintze wird abgebrochen, und die angelegten Bestimmungen über das Wüßgesetz werden nachgeholt. Alle Paragrafen werden mit großer Mehrheit angenommen. Der Antrag Arendt (M.), die Thaler als gesetzliches Zahlungsmittel beizubehalten, wird in namentlicher Abstimmung mit 161 gegen 61 Stimmen abgelehnt. Dagegen wird der Antrag Herold-Schwarze (B.), wonach die Thaler zur Neuanprägung, aber nicht zur Veräußerung eingezogen werden sollten, angenommen, ebenso die Resolution, welche die vermehrte Anprägung von Kronen fordert. Nächste Sitzung: Mittwoch 1 Uhr. (Fortsetzung der dritten Lesung der lex Heintze.) Schluß 6 Uhr.

Politische Mundschau. Deutschland. Eine schauerlich schandliche Entdeckung hat das Blatt des ehemaligen Buchhändlers Hauwerstein, die „Kreuzzeitung“, gemacht. Sie hat entdeckt, daß wir unmitelbar vor dem Ausbruch der Revolution stehen, und daß das Guilloimiren nach berühmtem Muster demnächst seinen schrecklichen Anfang nehmen werde. Daraus das Blatt diese Erkenntniß geschöpft hat? Aus — den Entrüstungsstürmen, die gegen das Vereinigungsgesetz, das Zuchthausgesetz, gegen die Ablehnung der Kanolverträge, und jetzt gegen die lex Heintze und das Fleischhausegesetz sich erhoben haben. „Wohin soll das schließlich führen“, rief das Junterblatt im Kaffandratone aus. „Erinnert dies Treiben nicht lebhaft an die französische Revolution? Auch dort appellirte die Opposition, wenn der König, das Ministerium, die Mehrheit der Kammer sich nicht gefügig genug zeigten, an die gebildeten prinzipiellen Revolutionäre des Klubs, an das Volk da draußen, an die Straße. Glücke es draußen nicht schnell genug, so drang man in die Kammer und — dann war es erreicht — selbst wenn es einige Köpfe kostete. — Discite moniti (Vernt, ihr seid gewarnt) — möchte man rufen, wenn man nicht wüßte, daß die Geschichte bei Manchen nur dazu da ist, um nichts aus ihr zu lernen.“ — Schauerlich, höchst schauerlich! Aber Spaß muß sein. Die „Kreuztg.“ scheint die Papiere des alten Volke Gerlach ausgegabelt zu haben, der s. St. mit denselben unsauberen Mitteln arbeitete. Unzuverlässige Flottengegner sind die Freisinnigen, das haben wir immer schon gesagt, und wer's bisher nicht glaubte, wird jetzt eines Besseren belehrt werden. Am Sonnabend hat in Schwabisch-Hall der

Stöcker (M.): Herr Koeren hat sich heute in maßlosen Angriffen gegen die Veranstalter der Protestversammlungen gemeldet. An ihnen haben sich die ersten Schriftsteller und Künstler beteiligt. Und diese Herren sollen nicht wissen, was in der Vorlage steht? Unsere Künstler haben mit Recht von Herrn Koeren keine gerechte Vertheilung erwartet. Das Versteckene am Gesetz ist, daß es sich ursprünglich direkt gegen die Zuhälter richtete und dann Bestimmungen zur Beschränkung der Kunst hinzugefügt wurden. Die Polizei ist berechtigt, Vorstellungen zu verhindern, die auch nur gegen die guten Sitten verstoßen. Hier ist die Polizei sehr nachsichtig, während sie Bilder von Bödian aus dem Schaufenster entfernen läßt. In der Versammlung, in denen Frauen gewesen sind, ist nicht eine Silbe gesprochen worden, vor der eine Dame sich hätte scheuen müssen. Es ist auch auf die Unterredung der Künstler mit dem Reichstage hingewiesen worden. Ich glaube zwar, daß später einmal ein Richter danach fragen wird, was im Palais des Reichstages gesprochen worden ist. Die Folge der lex Heintze wird sein, daß die Polizei suchen wird, bis sie etwas findet, das sie als schamlos bezeichnen kann. Es sind nicht nur Künstler, die jetzt protestiren, sondern Männer der verschiedensten Stände.

Dr. Stöckert (M.): Ich sehe im Allgemeinen auf dem Standpunkte des Abg. Koeren. Wir hatten an dem Kompromiß sehr, was dadurch das Zustandekommen der Vorlage zu sichern. Bei den §§ 184 a und b hätten wir gegen das Gemeine. Was haben die Künstler mit dem Gemeinen zu thun? Unsere Richter halte ich für wohl geeignet, in solchen Fragen zu urtheilen. Es ist eine Uebertreibung, wenn gesagt wird, alles Nackte ist verboten. Wir wollen auch den Künstler nicht unter Polizeiaufsicht stellen. Wir wollen nur dem Volke den gesunden Sinn und die Sittlichkeit erhalten. (Beifall rechts.)

Schröder (M.): Herr Koeren hat sich heute in maßlosen Angriffen gegen die Veranstalter der Protestversammlungen gemeldet. An ihnen haben sich die ersten Schriftsteller und Künstler beteiligt. Und diese Herren sollen nicht wissen, was in der Vorlage steht? Unsere Künstler haben mit Recht von Herrn Koeren keine gerechte Vertheilung erwartet. Das Versteckene am Gesetz ist, daß es sich ursprünglich direkt gegen die Zuhälter richtete und dann Bestimmungen zur Beschränkung der Kunst hinzugefügt wurden. Die Polizei ist berechtigt, Vorstellungen zu verhindern, die auch nur gegen die guten Sitten verstoßen. Hier ist die Polizei sehr nachsichtig, während sie Bilder von Bödian aus dem Schaufenster entfernen läßt. In der Versammlung, in denen Frauen gewesen sind, ist nicht eine Silbe gesprochen worden, vor der eine Dame sich hätte scheuen müssen. Es ist auch auf die Unterredung der Künstler mit dem Reichstage hingewiesen worden. Ich glaube zwar, daß später einmal ein Richter danach fragen wird, was im Palais des Reichstages gesprochen worden ist. Die Folge der lex Heintze wird sein, daß die Polizei suchen wird, bis sie etwas findet, das sie als schamlos bezeichnen kann. Es sind nicht nur Künstler, die jetzt protestiren, sondern Männer der verschiedensten Stände.

Dr. Stöckert (M.): Es ist eine widerwärtige Bude in dem jetzigen Strafrecht, daß die Verbreitung anzüchtiger Bilder zu bestrafen ist, die Herstellung zum Zwecke der Verbreitung aber nicht. Diese Bude will die Vorlage ausfüllen. Ein Satz in der Rede des Herrn Eberlein lautet: „Es muß die deutsche Kunst mit furchtbarem sittlicher Entrüstung empfinden, daß wir nach § 184 angeklagt werden können auf Grund von Werken, welche unserem reinsten Empfinden entsprechen.“ Ist es denn schon jemals vorgekommen, daß Bilder, die dem reinsten Empfinden eines Künstlers entsprungen sind, als unzüchtig bezeichnet worden sind? Nein, wir haben darüber zu klagen, daß die Handhabung der Lex Heintze nicht streng genug ist. Herr Schröder sagte, es seien die ersten Männer der deutschen Literatur, die hier protestiren. Mögen sie noch so bedeutend sein, sie haben schwere Fesseln begehren, wenn sie nicht mehr Gewissen gehabt haben, um solche auf unsicheren Informationen beruhenden Ausrufungen zu thun. Die Münchener Versammlung hat gezeigt, daß es den Herren nicht bloß um Kunst und Literatur zu thun ist, sondern um die ganze lex Heintze. Sie wurde in Bauisch und Bogen als ein Aktentat auf die deutsche Kunst verurtheilt. Die Versammlung in München ist weit über das Gebiet hinausgegangen, auf dem wir die Künstler als Sachverständige carollieren können. Man hat gesagt, durch die lex Heintze würde München aufhören, Mittelpunkt des künstlerischen Lebens zu sein. Für solche Maßlosigkeit habe ich nur ein Mitleid. (Sehr richtig! im Centrum.) Die Herren, die gegen die Kompromißentwürfe gebrochen haben, haben besonders dagegen opponirt, daß durch die Strafvorschriften über anzüchtige Bilder hinaus ein Pfad beschritten werde, der in der Praxis zu den bedenklichsten Folgen führen würde. Eine Reihe fremder Staaten geht da noch viel weiter, als die Kommissionsbeschlüsse es wollen. Herrn Dech muß ich daran erinnern, daß er persönlich Strafbestimmungen gegen die Unsitlichkeit vorgeschlagen hat. Haben die Herren denn das Recht, das ganze Gesetz in Grund und Boden zu reden? (Sehr gut! im Centrum.) Die Kunst muß frei sein, aber nicht frei von den Gesetzen der Sittlichkeit und des Rechts. (Sehr richtig! im Centrum und Lachen links.) Wenn große Sächten des Volkes sich von Gottes Wesen trennen, dann ist ja die Welt zum Untergange reif. (Lachen links, Rufe: Huh! huh!) Darum müssen solche Gesetze aufgestellt werden. Seien wir auf der Hut, wir wissen uns alle verantworten vor dem allwissenden Gott. (Bravo! im Centrum, Lachen links.)

Nach den Ausführungen der Vorredner sollte man glauben, in Deutschland herrsche allgemeine Zügellosigkeit, Gemeinheit und Nothheit. (Sehr richtig! links.) Wenn die Zustände so entsetzlich wären, wie Herr Schröder sie schildert, hätte er mit keinem Vorgehen gar nicht so lange warten dürfen. Die Dinge liegen aber garnicht so. Es heißt doch Deutschland noch auch hin herabgehen, wenn Herr Schröder die Dinge so darstellt und namentlich wenn er glaubt, mit seinen Darlegungen über im Ausland geltende Strafbestimmungen etwas zu bezwecken. Es kommt nur auf die Auslegung an. Auf Grund der Auslegungen des großen Unregelparagrafen, des Verführerparagrafen, des § 180 Ausweisung zum Ausschloß, des § 181 Verhinderung von Staatsdienstleistungen werden wir uns gegen die Verhöhnung und auslegungsartigen Bestimmungen dieser Kunstparagrafen. — Was nun die Protestversammlungen anlangt, so ist es sehr erregend, daß auch die Künstler sich jetzt rühren. Sie hielten bisher die Beschäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten für eine minderwertige Beschäftigung und haben sich um Politik nicht gekümmert. Es ist bringend notwendig, daß sie sich jetzt endlich ermannen. (Sehr richtig! links.) Der Begriff von Verhöhnungen und Abbildungen, welche ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl so gründlich verletzen, kehrt auch in den neuen Anträgen wieder. Die sog. Publikumsmeinung soll darüber entscheiden, ob das Schamgefühl gründlich verletzt ist. Dabei kommt mit Voge der Dinge viel auf die Organisationen an, die frommen Vereine, die zur Hebung der Sittlichkeit Jugendwärtereien treiben, die oft lächerlich wirken. Sie werden die Abbildungen vieler Monumente in den Schaufenstern vertheilen wollen. Die Künstler haben ganz recht, wenn sie darin einen Eingriff in ihre Freiheit erblicken. Die Polizeibehörden sind schon jetzt so groß, daß sie diese nicht ausgehebt wissen wollen. Der „Vorwärts“ verhängte wirklich einen Dienstreß des Berliner Polizeipräsidenten, der den Schupfanten betraf, Schupfanten und Läden von Kunstausstellungen absperrten. Man weiß jetzt in Polizeikreisen kaum mehr aus noch ein bei der Ueberfülle von Denunziationen, die dort einlaufen. An der Spitze dieser Bewegung stehen bewährte einflussreiche Damen, gewisse Damen, die auf den Höfen der angegeblichen Erbsinnen, aber durch jede künstlerische Darstellung des Nackten ihre Sittlichkeit verletzt sehen. — Es ist aber sehr merkwürdig, daß die Herren der Mehrheit gerade auf den Kunstparagrafen so viel geben und andere Paragrafen, so vor

dem den Arbeitgeberparagrafen, einfach preisgeben. Dieser einzige Paragraf wäre aber mehr werth zur Bekämpfung der öffentlichen Unsitlichkeit, als das ganze Gesetz. (Sehr wahr! bei den Soz.) Diese Ablehnung des Arbeitgeberparagrafen ist sehr charakteristisch und Sie werden finden, daß gerade diese Ihre Haltung in den weitesten Kreisen der Arbeiterklasse ganz bedeutende Zweifel an der Aufrichtigkeit Ihrer sittlichen Entrüstung hervorgerufen wird. (Sehr wahr! bei den Soz.) So wie das Gesetz noch den Kompromißentwürfen sich gefaltet wird, bildet es nur ein Glied mehr in der Kette der Maßregeln zur Unterdrückung der politischen Freiheit. (Bravo! b. d. Soz.)

Staatssekretär im Reichsjustizamt Nieberding: Es ist von einem Kompromiß gesprochen worden, der hier in Gestalt der gestern Abend eingebrachten Anträge vorliegt. Da halte ich es doch für nöthig, den Sachverhalt klar zu stellen. Ich habe den betreffenden Herren nur erklärt, daß die Regierung nach wie vor das Gesetz, wie es aus der zweiten Lesung hervorgegangen ist, für unannehmbar hält. Als auf die Möglichkeit hingewiesen wurde, daß der Paragraf über das Wohnen der Dirnen, entgegen den Beschläffen der zweiten Lesung, in dritter Lesung wahrscheinlich abgelehnt werden würde, habe ich zwar die Wichtigkeit dieses Paragrafen wiederholt betont, aber erklärt, daß die Regierung ihn nicht als conditio sine qua non (unumgängliche Bedingung) ansehe. Wünschlich des Theaterparagrafen war uns die Fassung der zweiten Lesung unannehmbar. Von einem Kompromiß zwischen Regierung und den Parteien kann nicht die Rede sein. In der Debatte ist darauf hingewiesen, es sei nicht angängig, den unteren Polizeibehörden noch weitere Machtmittel in die Hand zu geben. Zum Beweise dafür hat man sich auf das Verbot der Ausstellung des Bödian'schen „Spiel der Wellen“ berufen. Der Schupfmann hat sich nur einige Bilder auszeichnet, er selbst besaß keine Ermächtigung über die Zutüchtigkeit der Ausstellung der Bilder zu entscheiden. Der von Herrn Nebel erwähnte Erlaß hat gerade den entgegengesetzten Zweck als Herr Nebel annahm. Ich bedaure auch die Erregung in Künstlerkreisen. Ueber die Herren haben die Bestimmungen vielfach überhaupt nicht gelesen. Auf die Andeutung, die Vorlage sei nur ein Schritt auf einem längst betretenen Wege, weitere Schritte würden folgen, brauche ich so lauge nicht einzugehen, bis mir diese Dinge näher bezeichnet werden. (Bravo! im Centrum und rechts.)

Stöcker (M.): Der Arbeitgeberparagraf war auch für mich das Wichtigste im Gesetz, aber wir tragen nicht die Verantwortung, wenn er fällt, sondern die Regierung, weil sie sonst das ganze Gesetz scheitern lassen will. Jeder, der in Deutschland die sittlichen Zustände bessern will, wird von der Presse mit Hohn und Spott überschüttet. (Sehr wahr! im Centrum und rechts.) Anständige Menschen sollten dabei nicht mitthun. Besonders Kollege Koeren ist auf das Zusamstehen heruntergerissen worden; grade er verdient für seinen Ernst, seine Treue unsern ausdrücklichen Dank. (Bravo! rechts und im Centrum.) Die Künstler und Gelehrten hatten nur unnütze Deklamationen gegen unverständliche Paragrafen. (Bravo! rechts und im Centrum. Lachen links.) Wir vertreten nur die sächliche bürgerliche Moral. Das Urtheil der Feinde der christlichen Weltanschauung, die ganz ungeeignet zu einem Sittlichkeitsareopag sind, kann keinen Eindruck auf uns machen, ebensowenig wie die Protestversammlungen, die wie ein Wind vorübergehen werden. (Bravo! rechts und im Centrum.) Warum entrüsteten sich die Herren nicht bei dem Garrison-Standal. Aber da blieben sie zu Hause. (Auf links: Nein, sie gingen hin! Sturmische Heiterkeit.) Die Sittlichkeitszustände in Berlin werden immer ärger; elfjährige Mädchen sind unter den Prostituirten, und eine Zeitschrift verberichtet die Männerliebe. Als ich jüngst von einem Fest um halb 4 Uhr Morgens nach Hause ging, (Große Heiterkeit links) traf ich in der Friedrichstraße zwischen Behren- und Marktstraße 40 Prostituirte. So schlimm ist es in London und Paris nicht. Unser Eingreifen in solche Zustände kann uns nur Ehre bringen. Wir handeln im Sinne und zur Stärkung der Volksmoral. Wir wollen nicht alles Nackte unbedingt verbannen, aber es giebt Dinge, die mit ganz genialem Winkel hingeworfen sind, nur um auf die Sinne zu wirken. Wir können zu unsern Ministern Vertrauen haben. Wüßliche Kunstwerke werden sie nicht treffen. Nehmen Sie den Gesetzentwurf an. (Bravo! rechts und im Centrum.)

judendeutsche Volksparteiler Prof. Hoffmann von der
Stuttgarter Thierärztlichen Hochschule Bericht über die
Reichstagsverhandlungen erstattet. Das Bemerkenswer-
teste, was der Redner vorbrachte, waren einige Mitthei-
lungen aus einer geheimen Sitzung der freisinnigen Frak-
tion, mit der bekanntlich die Volksparteiler im Kartell-
verhältnis stehen. Nach dem „Schwab. Merkur“, (aller-
dings ein nationalliberales Blatt, was man nicht außer
Acht lassen darf) soll nun Hoffmann in seinem Berichte
gesagt haben: Die freisinnige Fraktion verhalte sich gegen
eine Flottenvermehrung durchaus nicht
vollkommen ablehnend, sondern sie hat in dieser
geheimen Sitzung sich bereit erklärt, nach Ablauf des
gegenwärtigen gültigen Flottengesetzes der Regierung
ganz bedeutende Mittel zur Vermehrung
der Flotte in Aussicht zu stellen, jedoch
unter den geschmackvollen Formen, ohne Vergebung des
Budgetrechtes. — Gegen Richter wird sicherlich wieder
mit einem Dementi sofort bei der Hand sein, aber wer
soll es glauben? Von dem Verdachte, daß seine Frak-
tionsgenossen unsichere Kantonisten in der Flottenvorlage
sind, kann sie kein Dementi mehr reinigen.

Die zweijährige Dienstadt ist immer noch zu lang.
Für diese Anschauung, die wir schon durch zahlreiche
Beispiele belegt haben, ist folgender Fall typisch. Von
Königsberg i. Pr. aus wird eine Eisenbahn durch
das Samland und an der Samlandküste entlang ge-
baut. Pfingsten sollte die Eröffnung für den Personen-
verkehr stattfinden. Um die rechtzeitige Fertigstellung zu
ermöglichen, sollen, wie eine Königsberger Zeitung mit-
theilt, Soldatenabtheilungen bei den Abschluß-
arbeiten befristet sein. Das soll geschehen, weil es sich
trotz Annahme einiger hundert Erdarbeiter nicht mög-
lich ist, die Arbeiten so zu beschleunigen, wie notth-
wendig ist.

Kleine politische Nachrichten. Die Budget-Kom-
mission des Reichstags lehnte die Forderungen für die
jüngere Zentralbahn in Ostafrika ab. Sie bewilligte die ge-
forderte Summe für die Fortführung der Bahn Tanga-Mwanja bis
Korogwe. — In Wien fanden Montag Abend fünf Arbeiter-
versammlungen statt, in denen das Verhalten der Regierung
und des Parlaments gegenüber dem Bergarbeiterstreik
zur Sprache kam. Die Versammlung in Margarethen wurde be-
sonders wegen der Miß-: Nieder mit der Regierung! aufgelöst,
woran es zu Straßendemonstrationen auch vor dem Hause des
Bürgermeisters Strobach kam. Die Wache schritt zweimal mit
der Waffe ein und nahm mehrere Verhaftungen vor. — Die
jährliche Pleite in Montenegro soll in einem den Ver-
hältnissen angemessenen Konkursverfahren erledigt werden. Die
schwierige Aufgabe hat der „Polit. Korresp.“ zufolge der russische
Staatsrath Müller übernommen. Er hat bereits die Finanzlage
Rudis und einen Entwurf des Steuerplans, d. h. also der fürst-
lichen Einkünfte, ausgearbeitet. Da Geld einkommen soll, müssen
die vielgeliebten Unterthanen mehr hergeben, das wird der ganzen
Reform Zweck und Ende sein. Auf diese Weise läßt sich freilich
ein Konkurs prächtig beenden, man braucht bloß Fiskus zu sein.

Oesterreich-Ungarn.

Arbeiter-Rundgebung in Wien. Wie alljährlich, feierte
die sozialdemokratische Arbeiterschaft am letzten Sonntag
bereits den 13. März durch einen Massenauszug
auf den Centralkirchhof zum Oskist am Grabe
der Märtyrergesellen. Bei dem herrlichen Früh-
lingserwetter war die Theilnehmung massenhaft aus seit
Jahren. Die Polizei selbst schätzte die Zahl der Arbeiter
auf mindestens 35 000, welche aber die strengste Ord-
nung hielten. Zwei Stunden dauerte der Einzug in den
Friedhof, der vom Stadt-Centrum eine Meile entfernt
liegt. Bemerkenswerth war, daß Arbeiter aller öster-
reichischen Nationalitäten theilhaftig waren.
Am Grabe sprach der sozialdemokratische Reichsrath-
Abgeordnete Ellenbogen deutsch, Dmorsatz russisch, Kaja-
kiewicz polnisch, Jachimowicz ruthenisch. Alle Redner er-
härten die Volkrechte, für welche die Märzopfer vor 52
Jahren gefallen sind, heute ihr mehr bedroht als je.
Auch der Rückzug in die Stadt vollzog sich in vollster
Ordnung. Hier hatte ein starkes Polizeiaufgebot alle
Zugänge zur Ringstraße, Burg und zum Parlament und
Rathhaus besetzt. Bestimmte Wachposten drängten überall
die Arbeiter zurück, doch erfolgte kein Zusammenstoß.
Nur in der Mariahilferstraße kam die Erbitterung der
Arbeiterschaft gegen Lueger in stürmischen Rufsen: „Pau-
Lueger!“, „Nieder mit dem Räuber des Wahlrechts!“
zum Ausbruch.

Zum Bergarbeiterstreik. Sonntag sprach beim R. R. Revier-
Beigeamt in Brüx eine Deputation streikender
Bergarbeiter vor und ersuchte um bergbehör-
dliche Vermittelung, daß sämtlichen Streikenden
Generalpardon ertheilt werden
möge, daß somit bei Wiederaufnahme der Arbeit kein
Arbeiter zurückgewiesen werden dürfe. Die Arbeiterschaft
aller Kohlenbergwerke würde — so melden bürgerliche
Blätter — ihre Forderungen mit Ausnahme der Acht-
stundensicht zurückstellen und sofort zur Arbeit zurück-
kehren. Darauf fand Montag Nachmittag eine Versamm-
lung der Werksbesitzer statt, welche beschloß, ohne irgend
eine Konzession alle Arbeiter wieder aufzunehmen, sofern
dieselben bis zum 16. d. M. sich zur Wiederaufnahme
der Arbeit melden. Die Arbeiter-Deputation versprach,
diesem Beschluß den Streikomitees mitzutheilen.

Amerika.

Ob Amerika sich im Kriegszustande befindet oder
nicht, ist eine heikle Frage, vor deren Beantwortung man
berzert in Washington steht. Das Kriegsministerium soll
die Entscheidung fällen. In Friedenszeiten kann jeder
amerikanische Soldat sich unter Erfüllung gewisser Be-
dingungen seine Entlassung aus der Armee erkaufen, und
solche Entlassungsgesuche liegen dem Kriegsministerium in
großer Anzahl vor. Würde nun gemäß der Politik der
Regierung, welche den Krieg auf den Philippinen nicht
als einen Krieg, sondern nur als die Unterdrückung auf-

fälliger Unterthanen betrachtet wissen will, entschieden
werden, daß gegenwärtig Frieden ist, so könnte zu be-
fürchten, daß die Mehrheit aller auf den
Philippinen befindlichen Soldaten ihre
Entlassung verlangen würde. Die Leute
sind des Kampfes sehr satt und mit der Rekrutenwerbung
ist es schlecht bestellt. Von Davis Island bei Newhork
entschweben kürzlich vierzig Rekruten, um dem Schicksal,
nach den Philippinen geschickt zu werden, zu entgehen.
Viel unangenehmer wäre es aber dem Kriegsministerium,
wenn es sich dahin entscheiden müßte, daß die Vereinigten
Staaten sich im Kriegszustand befänden.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. Lord Roberts hat einen neuen,
hochbedeutenden taktischen Erfolg errungen. Er hat die Haupt-
stellung: Buren vor Bloemfontein umgangen und die britischen
Truppen stehen vor den Thoren der Hauptstadt des Oranje-Freistaates.
Das Oesterreiche Bureau meldete aus Benter'sville von Montag
Abend:

Nach dem Kampfe bei Dreifontein marschirten die Truppen
des Feldmarschalls Lord Roberts eilig hierher; die Kavallerie
befand sich an der Spitze der Truppen. Ueber die Buren lief
heute Morgen die Meldung ein, daß sie in einer Stärke
von etwa 12 000 Mann mit 18 Geschützen eine
Stellung auf einer Reihe Klippen einnehmen,
welche den direkten Weg nach Bloemfontein, das jetzt nur noch
45 Meilen entfernt ist, beherrschten. Die englischen Truppen
haben die Stellung des Feindes umgangen.
Der Kriegeskorrespondent der „Daily News“ meldet über diese
Bewegung aus Benter'sville:

Die englischen Truppen folgten auf ihrem Marsche dem
Lande des Kwaalpruit. Alle Divisionen theilhaftig sich jetzt an
dem allgemeinen Vormarsch. Durch das Vorrücken längs des
Kwaalpruit hat Feldmarschall Roberts wiederum die Buren
überlistet, die sich längs des Modderflusses verschanzt hatten
in der Annahme, die Engländer würden in dieser Richtung
marschiren. Gegen das Zurückziehen in Bloemfontein wird kein
großer Widerstand mehr erwartet.

Der Marsch ist in der Nacht zum Dienstag noch fortgesetzt
worden. Das neueste amtliche Telegramm besagt, daß General
Frensch in der Nacht zwei Bloemfontein beherr-
schende Hügel besetzt hat. Die Einnahme Bloemfonteins
steht also nahe bevor.

Aus Mafeking meldet man, daß dort einige Leute besetzt
sind und daß ein Sergeant öffentlich degradirt wurde, weil er das
Verpflegungsbepot befohlen hatte.

Aus Natal berichtet „Reuters Bureau“, daß die Haupt-
macht der Buren sich auf den Biggarsbergen befindet.
Zoufart ist in Glencoe.

Die bisher vor Ladysmith befindliche Division Waaren
hat nach Mittheilungen aus Durban sich dort eingeschifft, um
voraussichtlich über Kapstadt nach dem Oranje-Freistaat geschifft zu
werden.

Zu den Friedensbestrebungen veröffentlicht das
Oesterreiche Bureau folgende Meldung aus Durban vom 12. d.
M.: Auf das Ersuchen der Transvaalregierung
an Deutschland um Vermittelung oder Inter-
vention erwiderte die deutsche Regierung, sie müsse jede Ein-
mischung ablehnen, da sie der Meinung sei, daß sie in keiner Weise
von dem Konflikt berührt sei. — Die Reputate des Abfalls
Transvaals an die anderen Großmächte sind noch nicht bekannt.

Hierzu bemerkt das deutsche offizielle Westliche Telegraphen-
Bureau: Nach unseren Erkundigungen ist die vorstehende
Meldung falsch und der Sachverhalt vielmehr wie folgt:
Die Regierungen der beiden indischen Republiken hatten
durch die Konsuln in Pretoria an eine Reihe größerer und
kleinerer Staaten das Ersuchen um freundchaftliche Vermittelung
gerichtet. Die deutsche Regierung antwortete darauf, daß
sie ganz bereit sei, bei einer Vermittelung mitzuwirken, so-
bald die Grundbedingung, einer solchen vorhanden wäre, d. h.
wenn feststeht, daß beide Gegner eine Vermittelung wünschten.

Sonstige Nachrichten. „Wasser-Patronen mit
hohler Spitze“, also eine Art Dum-Dum-Kugeln, sollen nach
einer Mittheilung des Lord Roberts die Buren bei Cronje ver-
wendet haben. Auf Grund authentischen Materials giebt dem-
gegenüber der Reichstagsabg. Ranier die Erklärung ab, daß nach
Transvaal und Oranje-Freistaat zu den dort in Gebrauch befind-
lichen Mannergewehren, Kaliber 7 Millimeter, keinelei hohle
Spitze angebracht oder Halbmantelgeschosse, sondern
lediglich Vollmantelgeschosse gefertigt werden sind. Halbmantel-
geschosse für Büchschützen, welche in wenigen Tausend Patronen
zu Jagdzwecken gefertigt werden, kommen hier nicht in Frage.“
Demgegenüber aus Verriaden von Augenzeugen bekannt, daß die
Buren den Engländern abgenommene Munition mit hohler
oder Halbmantelspitzen aus ebenfalls erbeuteten englischen Män-
nergewehren auf ihre Feinde versenkt haben.

Oberst Gurko, der russische Militärattache, und
Leutnant Thompson, der holländische Militär-
attache, die den Bewegungen der Burentruppen gefolgt, von den-
selben aber beim Rückzuge am 7. März zurückgelassen und von
Roberts angekommen worden waren, befanden sich jetzt in Kim-
berley. Roberts bestimmte, daß sie nur über Kapstadt und die
Delagoabai sich wieder nach Transvaal begeben dürfen. —
Der amerikanische Konsul hat Cronje auf dessen Ver-
langen an Bord des Dampfers „Doris“ in Kapstadt bejuchet.
Cronje erklärte sich befristet über die Art und Weise, wie die
Engländer ihn behandeln. Der Konsul bejuchte ebenfalls das
Lager, wo sich die gefangenen Buren befinden. Hier zeigte
man ihm einen unterirdischen Gang von 25 Yards Länge, welcher
von den Buren ausgegraben worden in der Absicht, zu entfliehen.
Wäre dieser Gang nur noch um 12 Yards verlängert worden, so
wäre ein Entkommen möglich gewesen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 14. März.

Zur Beachtung! Die gewählte Preßkommission
hat sich konstituiert und zu ihrem Vorsitzenden den Ge-
nossen A. Wed gewählt. Alle Beschwerden über Haltung
und Zustellung des Blattes sind an die Adresse des Vor-
sitzenden, Genossen Edmund Wed, Ziegelstraße 37 a, zu
richten. Die Preßkommission.

Niedriger hängen! Die neue Redaktion des „Amis-
blattes der freien und Hansestadt Lübeck“
erfrecht sich in einer Bemerkung über den Berliner Holz-
arbeiterstreik zu schreiben:

„Erfahrungsgemäß spaziert ein großer Theil der Streikgelber
in die Portemonnaies der ewig geldbedürftigen Agi-
tatoren und während die Masse der Beschäftigten in bittere
Bedrängniß geräth, zehren jene von der Beute ihres auf die
Arbeitergroßhändler ausgeführten Raubzuges, bis nach eingetretener
Ebbe in einer anderen Industriebranche dieselbe Schiebung von
Neuem losgeht. Man ist im Zweifel, was mehr zur Verwunde-
rung herausfordert, die Gewissenlosigkeit der Verfährer oder die
schier ungläubliche Einfalt der Verfährten, denen die Einfalt,

daß sie die Rolle der geschorenen Schafe spielen, absolut ver-
schlossen scheint.“

Eines Kommentars bedarf dieses Stumm'sche Elaborat
nicht. Wir begnügen uns damit, es niedriger zu hängen,
um zu zeigen, welche niedrige Gesinnung die Burschen
beseelt, welche das Lübsche Amtsblatt rebigiren.

-o- Im Circus Variete wurde die gestrige Gala-
Spezialitäten-Vorstellung vom Publikum enthusiastisch
aufgenommen. Alle Künstler mußten sich zu Zugaben
verleihen. Kalnbergs neuester Schlager „Putt, Putt,
Putt, mein Hüchchen“, der z. B. beliebteste Gassenhauer
Berlins, fand beim Publikum viel Anklang. Um die
Vorstellung noch besonders zugängig zu machen, wurden
bekanntlich mehrere Geldsummen — — verschenkt. Das
große Portemonnaie mit 20 Mk. Inhalt erhielt ein be-
kannter Bäckermeister vom Langen Lohberg, die anderen
Summen ein größeres Schulmädchen und eine junge
Dame. Sie waren der Summe, die zu errathen war
(162), am nächsten gekommen. Am morgigen Donner-
stag ist im Circus Variete Mehraus: es findet die letzte
Vorstellung in dieser so erfolgreichen Saison statt. Heute,
Mittwoch Abend, hat noch das Hauspersonal
(Theatermeister, Musiker und Billeteure) sein Benefiz.
Hoffentlich fehlt es nicht an zahlreichem Besuch.

**Uebersicht der Lebenden und Gestorbenen in der Stadt
Lübeck im Monat Februar 1900.** Geboren sind 188 Kinder,
davon 94 männlichen, 94 weiblichen Geschlechts, todtgeboren
3 Knaben, 2 Mädchen. Gestorben sind 83 Personen männlichen,
86 weiblichen Geschlechts, in Summe 169. Demnach Ueberschuß
an Geburten 11 resp. 8, insgesammt 19. Auf 1000 Einwohner
waren 32,19 Geburten, 28,94 Sterbefälle zu verzeichnen. Von den
Gestorbenen waren alt bis zu 1 Jahre 32, von 1—5 Jahren 18,
bis zu 10 Jahren: 2, bis zu 15: 1, bis zu 20: 2, bis zu 30: 5,
bis zu 40: 11, bis zu 50: 12, bis zu 60: 17, bis zu 70: 17, bis
zu 80: 34, bis zu 90: 16, über 90 Jahre: 2. Die Todesursache
war Diphtherie in 4, Kruchhusten in 2, Tuberkulose in 18, Lungen-
entzündung in 11, entzündliche Krankheiten der Athmungsorgane
in 40, Magen- und Darmataarrh, Brechdurchfall und Atrophie der
Kinder in 9, Folgen des Wochenbetts in 0, Krebs in 11,
angeborene Lebensschwäche in 4, Altersschwäche in 13, Unglücksfall
in 1, Selbstmord in 1, Gefektheumatismus in 0, Herzleiden in 3,
Krämpfe in 7, Nervenleiden in 1, Wasserfucht in 0, Schlagfluß in
11, Typhus in 0, Malaria in 0, Scharlach in 4, sonstige Krank-
heiten in 22, unbekannt in 6 Fällen. Von den Gestorbenen ent-
fielen auf die Stadt 76, Vorstadt St. Jürgen 30, St. Lorenz 29,
St. Gertrud 9, die Krankenhäuser 25.

Die zweite Lehrprüfung, die Montag beendet
wurde, haben 14 Kandidaten bestanden.

pb. Ein Patriotenrad hat am Sonntag in einem
hiesigen Tanzlokale einem Schlosser einen Winterüber-
zieher entwendet.

Hamburg. Das Eisenbahnungsglück an
Klosterthor-Bahnhof, bei welchem bekanntlich
mehrere Rekruten erheblich verletzt wurden, unterlag am
Montag, der Nachprüfung des Gerichts. Der angeklagte
Staatsassistent Schaff wurde nach längerer
Verhandlung freigesprochen; der Staatsanwalt
hatte 3 Monate Gefängniß beantragt.

Kiel. Wegen Majestäts- und Beamten-
beleidigung hatte sich vor der hiesigen Strafkammer
der Scherenschleifer Lajenz zu verantworten. Der-
selbe wird beurlaubt, in Munster, als er wegen
Trunkenheit vom Polizeikommissar Kaps in Haft abge-
führt werden sollte, an diesen sowohl wie an den deutschen
Kaiser ein unbilliges, höchst unankündiges Verlangen ge-
stellt zu haben. Lajenz wurde überführt erachtet und zu
sechs Monaten Gefängniß verurtheilt.

Garßen. Vom Hochbau. Eine Lohaufbesserung
von 55 auf 70 Pfg. pro Stunde ist den alten, vom
Anfang in der Taucherglocke arbeitenden Leuten gewährt
worden. Für die meisten Leute beträgt der Lohn 55 Pfg.,
abgesehen von einigen Zimmerleuten, welche 80 Pfg.
pro Stunde erhalten. Am Freitag plagte die Gumm-
verdrichtung der Portenschleuse. Infolgedessen ließ der
Aufsdruck etwas nach und es drang Wasser in die Taucherglocke
arbeitsenden Leuten eine große Panik. Durch Indetrieb-
sehen der Kompressen wurde das Wasser jedoch sofort
wieder weggetrieben.

Glenzburg. Unbegründeter Verdacht. Der
wegen Verdachts der Ermordung seiner Ehefrau vor
ca. sechs Wochen inhaftirte Arbeiter und Höker Müller
aus Barkelsby bei Eckernförde ist jetzt aus der Haft ent-
lassen worden, nachdem sich seine völlige Schuldlosigkeit
herausgestellt hat.

Güstrow. Wegen wissentlichen Meineids
verurtheilte das Schwurgericht den Tischler Urban aus
Boizenburg zu 3 Jahren Zuchthaus und den üblichen
Nebenstrafen. — In nicht öffentlicher Sitzung wurde
ferner der Arbeiter Wolter aus Ugedel wegen Sitt-
lichkeitsverbrechen zu 4 Jahren Zuchthaus und
5 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Briefkasten.

Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen,
werden nicht beantwortet.

Unsere auswärtigen Zeitungskorrespondenten werden ersucht, die
betr. Postquittungen längstens bis zum 18. d. M. zur Abrechnung
einzusenden.

Die Expedition.

Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:
Rest einer Werkstättenkasse der Schneider . . . Mk. —,30
Friedr. Meyer u. Co.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 13. März
Der Schweinehandel verlief flau.
Zugeführt wurden 3500 Stück. Preise: Verbandschweine, schwarz
45—47 Mk., leichte 44—45 Mk., Saunen 38—42 Mk. und Ferkel
42—45 Mk. pr. 100 Pfd.
Der Rälberhandel verlief träge.
Zugeführt wurden 1360 Stück. Preise: Beste 80—95 Mk.,
geringere 55—78 Mk. pr. 100 Pfd.

Ein möbliertes Zimmer zu vermieten mit einem jungen Mann zusammen Engelwisch 4.

Ein gutes Logis, per Woche 2 Mk. sofort oder später zu vermieten Leichstraße 2a.

3 Damen- u. 1 Herren-Masten-Anzug billig zu vermieten Dankwartstraße 87.

Zehrling gesucht. Photograph Heber, Klingenberg 8/9.

Gesucht zum 1. April ein Mädchen Langereihe 2a.

Junger Mann (gelernt. Handwerker) sucht Beschäftigung als Bote oder Kassierer. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Eine noch guterh. 1 schlängige Bettstelle mit Seegrasmatratze zu verkaufen Wederstraße 43 2. Et.

Einige sehr guterhaltene wenig gebrauchte Trittschneidmaschinen billig zu verkaufen Königsstraße 93.

Ein fast neuer Kinderwagen zu verkaufen Georgstraße 15.

Eine Ziege zu verkaufen J. Kähler, Kienfeld, am Kirchhof.

Billig zu verkaufen ein dunkler Anzug und ein Kammerrock und -Weise Fleischhauerstraße 43, 1. Et.

Verkauf von gelöschtem Kalk Wahnstraße 70.

Leere Farbetonnen hat abgegeben Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 50.

Niederlage der Samenhandlung von Herrn Wilh. Vollert bei A. Grabner Königstraße 52 u. Markthallenstand 171.

Bratenischmalz à Pfd. 40 Pfg. A. Schlie, Mühlenstraße 20.

Bettfedern von 30 Pfg. bis Mk. 3,- per Pfd. Halbdaunen „ 1,50 „ „ 4,50 „ „ Daunen „ 2,- „ „ 7,- „ „ Epc.: Mandarindaugen u. Pfd. Mk. 2,80 besonders feinstartig.

Bettinlettens von den billigsten bis zu den theuersten. Anfertigung gratis.

Bettbezüge, Bettlaken, Bettdecken, Schlafdecken, Tischdecken, Gardinen, Rouleaux u. billiger.

L. Duve, Sr. Burgstraße 32.

Eine Parthie elegante Herrenhosen zu enorm billigen Preisen. Marlesgrube 38.

Folkers' Möbel - Magazin 25 Marlesgrube 25

empfehlen gut gearbeitete Möbel, Spiegel- und Polsterwaaren zu soliden Preisen.

Karl Willenbrock's Möbel-Magazin Marlesgrube 9

empfehlen gut gearbeitete Möbel, Spiegel- und Polsterwaaren zu soliden Preisen.

Visit-Karten

auf ff. Elfenbeinkarton per 100 Stück von 1 Mk. an liefert prompt und sauber

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 50.

Neu! Neu! Empfehlungs-Karten

auf weißem Carton mit 72 verschiedenen Städtebildern auf der Rückseite

besten in sauberer Ausführung billigst Die Druckerei des Lüb. Volksboten. Johannisstraße 50.

März-Feier 1900.

Öffentliche Volks-Versammlung

am Sonntag den 18. März 1900, Nachm. 4 Uhr, im Circus Reuterkrug.

Tages-Ordnung: Die Bedeutung des 18. März. Referent: Reichstags-Abgeordneter E. Rosenow-Berlin.

Karten à 10 Pfg. sind zu haben bei: W. Menschel, Untertrave 53, C. Wittfoot, Stüßstraße 18, J. Seele, Lederstraße 3, G. Kähler, Böttcherstraße 18, G. Meyer, Sabowstraße 10, und im Vereinshaus, Johannisstraße 50. Es ladet zu recht zahlreichem Besuch ein.

Der Einberufer.

Als schöne Zimmerzierde
ist den Parteigenossen zu empfehlen:
Brustbild von Ferd. Lassalle.
Natürliche Größe, Veldruck. Preis 1 Mk.
Brustbild von Karl Marx.
Natürliche Größe, Veldruck. Preis 1 Mk.
Expedition des Lübecker Volksboten.
Johannisstraße 50.

Achtung Maler!

Öffentliche Versammlung
am Donnerstag den 15. d. Mts.
Abends 8 1/2 Uhr
im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50.
Das Erscheinen aller Kollegen ist dringend notwendig.
Der Gesellen-Ausschuss.

Holzarbeiter-Verein.

Ausserordentl. General-Versammlung
am Donnerstag den 15. März
Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

- Tages-Ordnung:
1. Welche Pflichten erwachsen uns in Anbetracht der diesjährigen zahlreichen Lohnkämpfe?
 2. Fragekasten. 3. Verschiedenes.
- Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen.
Die Lokalverwaltung.

Achtung Schuhmacher!

Öffentliche Versammlung
am Donnerstag den 15. März
Abends 9 Uhr
bei Herrn Leeke, Lederstrasse 3.

Tages-Ordnung:
Unsere Lohnbewegung.
Der Referent wird in der Versammlung bekannt gegeben.
Pflicht eines jeden Kollegen ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen.
Der Einberufer.

Fahrrad-Reparatur-Werkstatt.
Ersatz- und Zubehörtheile.
Matchless- u. Rothmann-Fahrräder.
A. G. Deutschmann
Wahnstraße 71.

Die elegante Herrenwelt
läßt ihre Garderobe im langjährig renommierten Maßgeschäft von
Carl Beuch
Schneidermeister
24 Glodengießerstraße 24
anfertigen.
Confirmanten-Anzüge 24 Mark,
Sommerpaletots von 30 Mk. an.

Große Auswahl
in Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren
dauerhaft gearbeitet, billig
Paul Rehder's
Möbel-Magazin
Hundestrassen No. 13.

Circus Variété
Heute Donnerstag
Festliche Abschieds-Vorstellung.
Letzte
Vorstellung in dieser Saison.
Letztes Auftreten aller Künstler.
Letztes Auftreten von Heinr. Kalnberg.
Letzter Elite-Damen-Abend.
Jeder Herr hat das Recht, einzuführen!!! eine Dame frei
Alle Billets sind gültig.
Jeder Besucher erhält unser Abschieds-Souvenir gratis.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
Schluss der Variété-Saison.
Alle Billets verlieren mit dem heutigen Tage ihre Gültigkeit. Die Direction.

Tivoli-Theater.
Freitag. Gastspiel des Stadttheater-Ensembles.
Die Fledermaus.
Zu den üblichen Preisen des Tivoli-Theaters.

Stadt-Theater.
Donnerstag. Ermäß. Opernpreise.
Die Hochzeit des Figaro
Freitag, Sonnabend und Sonntag:
Gastspiel der Segrinseer.

Ostasiatisches Frauenleben.

Der letzte japanisch-chinesische Krieg, der sich um Korea drehte, hat glänzend bewiesen, wie viel das verhältnismäßig kleine Japan vor China voraus hat, das langsam aber sicher seinem gänzlichen Verfall entgegengeht, wenn es nicht zum Bewußtsein seiner Schwäche gelangt, sich rechtzeitig aufrafft und in die Wege des kleinen Schwesterstaates einlenkt. Bei aller nationalen Eigenart, an der es treu festhält, schenkt Japan der „allmächtigen See Kultur“ ein offenes Ohr, schafft neue Gesetze, welche der bis vor einem Jahrzehnt noch ganz rechtlosen Frauenwelt manche Rechte einräumt und ihre Schulen nach europäischem Muster einrichtet, dem Handel und Wandel Thür und Thor öffnet und mit dem veralteten System der Undurchdringlichkeit und Unzugänglichkeit ein für allemal gebrochen hat. Seit Jahrzehnten schickt Japan begeisterte Jünger des Fortschritts an die europäischen Hochschulen, damit sie die dort erlangten Kenntnisse in Kunst und Wissenschaft in die Heimath verpflanzen. Man trifft sie überall, wo es etwas zu lernen giebt, in London, Berlin und Paris besonders. Sie besuchen eifrig Universitäten und populäre Vorträge, aber auch Gesellschaften, um Sitten und Gebräuche genau kennen zu lernen. Der zwanglose gesellschaftliche Verkehr mit der Frauenwelt, den sie in der Heimath vermissen, gefällt ihnen anscheinend sehr gut. In Tokio wurde von einem Ex-Minister und dessen Gattin vor etwa zwei Jahren der erste Versuch gemacht, Diners in streng japanischem Stile, aber nach europäischem Muster, zu veranstalten — ein Versuch, der glänzend gelang. Zum ersten Mal, daß in Japan zu einem Feste Männlein und Weiblein geladen wurden und sich an ihren wenigen Bollhöfen Buppentischen gemeinsam unterhielten. Dieses Beispiel soll seither schon Nachahmung gefunden haben und wird wohl immer mehr Anhänger finden, gleich der langsam aber sicher fortschreitenden Aufklärung in allen Gebieten des sozialen Lebens.

Bedauerlich ist es wahrlich, daß die Frauenwelt von China und Korea keine solchen günstigen Ausichten für die nächste Zukunft hat. In beiden Reichen führen die Frauen im Allgemeinen und die der arbeitenden Klassen im Besonderen noch ein sehr trauriges Dasein. Namentlich die Lehretzen sind nichts weiter als menschliche Lastthiere, obgleich man den Chinesen nachrühmen kann, daß sie in der Regel nüchterne und freundliche Gatten und Väter sind. Gleich den japanischen Arbeiterinnen sind die in blaue Leinwand gekleideten Chinesinnen und die weißgekleideten koreanischen fleißige, selbstständige und vorzügliche Gattinnen und Mütter, die im besten Einverständnis mit ihren Männern leben. Auf Korea überlassen diese ihren Frauen die schwersten Arbeiten, denn sie finden es gegen ihre Würde, dieselben persönlich zu verrichten. Arbeit ziemt sich nach ihren Begriffen nur für die inferioren, geduldigen, kräftigen Weiber.

Die Frauen der besseren Klassen in China und Korea dagegen leben wie Automaten und scheinen nur zur Fortpflanzung der Familie und zum Vergnügen ihrer Männer geboren zu sein. Die bunt herausgeputzten, bemalten und gebundenen Puppen führen in der Abgeschiedenheit ihrer Frauengemächer, umgeben von Knechtweibern, mit denen sie die Liebe ihrer Männer theilen müssen, und von einer Schaar junger Sklavinnen, die dem „Sern und Gebieten“ ebenfalls zur Verfügung stehen, ein seelenloses Dasein, das nur durch den Sonnenschein, den die lachenden und scherzenden Kinder verbreiten, einigermaßen erhellt wird. Für diese Frauen sind die Kinder ein wirklicher Segen, den sie auch dankbar annehmen, denn es giebt wohl auf dem ganzen Erdenrund keine züchtlicheren und gewissenhafteren Mütter als die Frauen im fernem Osten.

Im Allgemeinen haben die Damen Chinas und Koreas wenig oder gar kein Interesse an den geistigen Bestrebungen ihres Landes. Ihre Erziehung ist eine rein praktische und

beschränkt sich auch auf die Erfüllung der häuslichen und mütterlichen Pflichten. Freilich giebt es in den oberen Mittelklassen wie in den höheren Kreisen einige glänzende Ausnahmen. Zu diesen gehören gewöhnlich die Liebblingstöchter von sogenannten „Literaten“, welche eine gründliche Erziehung genossen haben und in Dichtung, Prosa und Kunst Hervorragendes leisten. Obgleich die geistigen Fähigkeiten der Chinesinnen und Koreanerinnen (dank der grausamen Unterdrückung, denen sie so lange ausgesetzt waren) im Allgemeinen auf der denkbar niedrigsten Stufe stehen, findet man unter ihnen doch feste, imposante Charaktere mit scharfem Verstand, wie z. B. die beiden Frauen, die in den neunziger Jahren in der Geschichte ihrer Staaten eine hervorragende Rolle spielten und zum Theil noch spielen — die Kaiserin-Wittve von China und die Königin von Korea, welche letztere in ihrem Palast von einer Schaar von koreanischer und japanischer Verschwörer meuchlings ermordet wurde. Ist es nicht sonderbar, daß gerade Frauen einen so überwiegenden Einfluß auf die Schicksale von Nationen ausüben können, welche ihren weiblichen Mitgliedern eine so niedrige Stufe auf der sozialen Leiter einräumen? Ein näheres Eindringen in das intime häusliche Leben dieser Völker zeigt uns freilich, daß die Unterordnung der Frauen oft nur eine scheinbare ist, denn es giebt in Ostasien sehr viele Pantoffelhelden. Die Frauen verstehen es vorzüglich, durch scheinbare Erfüllung ihrer ehelichen Pflichten den Fernstehenden Sand in die Augen zu streuen. Sie bezeugen in Gegenwart von Fremden ihren Männern den vorgeschriebenen Respekt, aber wehe dem Kerntzen, wenn er sich in das Frauengemach verirrt! Mancher strenge Mandarin, der im Gerichtshof ehrfürchtig wie Rhadamantus*) sitzt und zornig aus einer Schüssel kleine Bambusstreifen zur Erde schleudert, von denen jeder fünf Streiche für den armen Berührten bedeutet, zittert zu Hause vor der spitzen Zunge seiner Gattin oder seines Knechtweibes. Das chinesische Ehegesetz gestattet dem Manne zwar, sich ohne Umstände von einem zankfüchtigen Weibe zu trennen; aber man muß anerkennen, daß die chinesischen Pantoffelhelden von diesem Privilegium verhältnismäßig selten Gebrauch machen.

Die Sonne der Aufklärung scheint sich endlich doch auch über die undurchdringliche chinesische Mauer ihren Weg gebahnt zu haben. Im Jahre des Heils 1897 wurde in der südlichen Provinz Kwang-tung (Kanton) eine ausschließlich aus Chinesen zusammengesetzte Gesellschaft gebildet „zur Abschaffung der Fußverstümmelungsart“. Nur die Frauen tartarischer Rasse und die arbeitenden Chinesinnen entgegen der ebenso unzüchtigen wie grausamen Unsitte, sich die Füße, auch wenn sie von Natur noch so klein sind, verstümmeln zu lassen. Mordthaten lassen sich eben überall nur sehr schwer ausrotten.

Man kann von der körperlich wie geistig verstümmelten Chinesin unmöglich verlangen, daß sie die Welt kenne und die Gabe des angenehmen Plauderns besitze. Ihr Gedankenkreis ist naturgemäß ein beschränkter. Hat ihr Gatte das Bedürfnis, seinen lebhafteren Geist durch ein anregendes Gespräch mit einem weiblichen Wesen zu schärfen, dann muß er schon eine Inassin des „Blumen-Votes“ oder eines ähnlichen Establishments aufsuchen, denn keine Frau kann nur über Haushaltungs-Angelegenheiten oder über die Kinderstube mit ihm sprechen. Ihre koreanische Schwester ist nicht besser daran. Trotzdem ihre Füße nicht verstümmelt sind, so macht sie doch wenig Gebrauch von ihnen, da sie die Grenzen ihres Hauses und Gartens nicht überschreiten darf. In den Straßen von Seoul trifft man wohl zuweilen Frauen des Mittelstandes, die ihre Einkäufe besorgen oder Freundinnen besuchen, aber sie sind so verhüllt, daß man höchstens ein Paar blitzende Augen sieht. Sie tragen weite Kleiderröcke, die schon unter den Armen festgebunden sind, darunter auch

*) Anmerk. d. Red.: Rhadamantus ist ein Richter der griechischen Sage, der zum Lohn für seine Gerechtigkeit von den Göttern zu einem der Todtenrichter in der Unterwelt ernannt wurde.

drei Paar bis zu den Knöcheln reichende Bluderhosen. Kopf und Schultern sind von einer grünen Jacke bedeckt, deren Aermel an beiden Seiten unbenußt herunterhängen. Vom ganzen Körper ist nichts sichtbar, als die Augen. Der Fremde hat selten Zeit, dieses eigenthümliche und nichts weniger als malerische Kostüm zu betrachten, denn die Trägerin stürzt in dem Augenblick, da sie seiner ansichtig wird, in das nächstbeste Haus, dessen Thüre gerade offen ist, um den Schutz zu finden, den jede koreanische Wohnung einer „Frau, die in Gefahr steht, einem Mann zu begegnen“, bieten muß. Das Zusammentreffen von Personen verschiedener Geschlechter gilt in den höheren Klassen Koreas als eine ernstliche Gefahr, die soviel als möglich zu verhüten Jedermann verpflichtet ist. Um den Damen Gelegenheit zu der nöthigen körperlichen Bewegung zu geben, besteht eine strenge Vorschrift, daß sich von acht Uhr Abends bis Sonnenaufgang kein Mann auf der Straße sehen lassen dürfe, es sei denn, daß er einen amtlichen Gang besorgen oder einen Arzt zu einem Kranken holen müsse. Wehe dem unglücklichen Koreaner, der gegen dieses Gesetz verstößt! Fällt er in die Hände einer Polizei, so wird er für seine Frechheit sofort mit Prügeln bestraft.

Die Arbeiterinnen auf Korea sind für ihre Spaziergänge nicht auf die Nachtstunden beschränkt, auch brauchen sie ihre harten, durch schwere Arbeit früh gealterten Gesichter nicht unter der Jacke zu verbergen. Sie bewegen sich in ihren losen weißen Bluderhosen, den ebenfalls weißen faltenreichen Röcken und dem eigentlichen, statt der Jacke über die Schulter geworfenen weißen Baumwollkleidungsstück, das den Busen halb unbedeckt läßt, zu jeder Zeit frei in den Straßen. Auch eine zweite Klasse koreanischer Frauen erfreut sich voller Bewegungsfreiheit, die Kisaing oder Tänzerinnen, die ein Gegenstück zu den japanischen Geisha bilden, aber weniger anständig sind. Bei ihnen suchen die Ehemänner die geistige Anregung, welche sie bei ihren ehrenwerthen, aber langweiligen Gattinnen nicht finden. Im ganzen Osten werden die Männer nur zu häufig durch die Langeweile in ihrem eigenen Heim in die Arme der gefährlichen berufsmäßigen „Vergnügungs-Unternehmerinnen“ getrieben — gefährlich, weil ihre Anziehungskraft sich oft als unwiderstehlich erweist. Es ist dieselbe Geschichte, wie im alten Griechenland und Rom, wo die Männer ihre Mußestunden bei den „Hetairas“ zubrachten, die sich ebenso sehr durch Geist und Bildung wie durch Schönheit auszeichneten.

Die zeitgenössischen Neu-Japanerinnen sind in Folge der gründlichen Bildung, die sie genießen, bereits im Stande, die Geisha aus dem Felde zu schlagen und ihren Männern in dem meisterhaft geleiteten Heim auch geistige Anregung zu geben. Das japanische „Buppenheim“ wird bald in das Reich der Vergende gehören, denn die Zahl der japanischen Koreas wächst erfreulicher Weise von Tag zu Tag. In China dagegen fristet die Weibzahl der Frauen ihr Automaten-Dasein fort. Die chinesische Natur und der Joppf scheinen vorläufig unausrottbar. In Korea haben amerikanische und britische Missionäre bereits etwas Licht in die völlige Finsterniß gebracht und die Frauen beginnen, sich die Augen zu reiben.

Es wird wohl noch mehr als ein Menschenalter vergehen, ehe sie auch die Schönheit und den vollen Werth dieses Lichtes ganz erfassen und sich und Anderen zu Nutzen machen werden. (Prakt. Wegw.)

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Zur Ausprägung in der Berliner Holzindustrie wird gemeldet: Die Holzindustriellen versenden jetzt ein Flugblatt, in welchem die unwahre Behauptung aufgestellt wird, die Arbeiter und deren Führer hätten den Unternehmern den Kampf aufgedrängt. Das behauptet man, trotzdem die Maschinenarbeiter, Bildhauer, Drechsler, Möbelpolirer und einige tausend Tischler überhaupt keine Forderungen gestellt

Das Fräulein von Scuderi.

Erzählung aus dem Zeitalter Ludwigs XIV.
Von E. T. A. Hoffmann.

In der Straße St. Honoré war das kleine Haus gelegen, welches Magdalena von Scuderi, bekannt durch ihre anmutigen Verse, durch die Günst Ludwigs XIV. und der Maintenon bewohnte.

Spät am Mitternacht — es mochte im Herbst des Jahres 1680 sein — wurde an dieses Haus hart und heftig angeschlagen, daß es im ganzen Flur laut wiederhallte. — Baptiste, der in des Fräuleins kleinem Haushalte Koch, Bedienter und Thürsteher zugleich vorstellte, war mit Erlaubniß seiner Herrschaft über Land gegangen zur Hochzeit seiner Schwester, und so kam es, daß die Martiniere, des Fräuleins Kammerfrau, allein im Hause noch wachte. Sie hörte die wiederholten Schläge, es fiel ihr ein, daß Baptiste fortgegangen, und sie mit dem Fräulein ohne weitem Schutz im Hause geblieben sei; aller Frevler von Einbruch, Diebstahl und Mord, wie er jemals in Paris verübt worden, kam ihr in den Sinn, es wurde ihr gewiß, daß irgend ein Hausen Neuerer, von der Einsamkeit dieses Hauses unterrichtet, da draußen tobe, und eingelassen ein böses Vorhaben gegen die Herrschaft ausführen wolle, und so blieb sie in ihrem Zimmer, zitternd und zagend, und den Baptiste verwünschend samt seiner Schwester Hochzeit. Unterdessen donnerten die Schläge immerfort, und es war ihr, als rufe eine Stimme dazwischen: So macht doch nur auf, um Christuswillen, so macht doch nur auf! Endlich in steigender Angst ergriff die Martiniere schnell den Leuchter mit der brennenden Kerze, und rannte hinaus auf den Flur; da vernahm sie ganz deutlich die Stimme des Anpochenden: Um Christuswillen, so macht doch nur auf! „In der That“, dachte die Martiniere, „so spricht doch wohl kein Räuber; wer weiß,

ob nicht gar ein Verfolgter Zuflucht sucht bei meiner Herrschaft, die ja geneigt ist zu jeder Wohlthat. Aber laßt uns vorsichtig sein!“ — Sie öffnete ein Fenster und rief hinaus, wer denn da unten in später Nacht so an der Hausthür tobe und alles aus dem Schlafe wecke, indem sie ihrer tiefen Stimme so viel Männliches zu geben sich bemühte, als nur möglich. In dem Schimmer der Mondesstrahlen, die eben durch die finstern Wolken brachen, gewahrte sie eine lange, in einen hellgrauen Mantel gewickelte Gestalt, die den breiten Hut tief in die Augen gedrückt hatte. Sie rief nun mit lauter Stimme, so, daß es der unten vernehmen konnte: Baptiste, Claude, Pierre, steht auf, und laßt einmal zu, welcher Laugenschicht uns das Haus einschlagen will! Da sprach es aber mit sanfter, beinahe klagender Stimme von unten herauf: Ach! la Martiniere, ich weiß ja, daß Ihr es seid, liebe Frau, so sehr Ihr Eure Stimme zu verstellen trachtet, ich weiß ja, daß Baptiste über Land gegangen ist, und Ihr mit Eurer Herrschaft allein im Hause seid. Macht mir nur getrocknet auf, befürchtet nichts. Ich muß durchaus mit Eurem Fräulein sprechen, noch in dieser Minute. „Wo denkt Ihr hin“, erwiderte die Martiniere, „mein Fräulein wollt Ihr sprechen mitten in der Nacht? Wißt Ihr nicht, daß sie längst schläft, und daß ich sie um keinen Preis wecken werde aus dem ersten Schlummer, dessen sie in ihren Jahren wohl bedarf!“

„Ich weiß“, sprach der Untenstehende, „ich weiß, daß Euer Fräulein so eben das Manuscript ihres Romans, Celia geheißten, an dem sie rastlos arbeitet, bei Seite gelegt hat, und jetzt noch einige Verse aufschreibt, die sie morgen bei der Marquise de Maintenon vorzulesen gedenkt. Ich beschwöre Euch, Frau Martiniere, habt die Barmherzigkeit, und öffnet mir die Thüre. Wißt, daß es darauf ankommt, einen Unglücklichen vom Verderben zu retten, wißt, daß Ehre, Freiheit, ja das Leben eines Menschen abhängt von diesem Augenblick, in dem ich Euer Fräulein sprechen muß. Bedenkt, daß Eurer Gebieterin Born ewig auf Euch lasten würde,

wenn sie erführe, daß Ihr es waret, die den Unglücklichen, welcher kam, ihre Hülfle zu erhehn, hartherzig von der Thüre wieset.“ „Aber warum spricht Ihr denn meines Fräuleins Mitleid an in dieser ungewöhnlichen Stunde, kommt morgen zu guter Zeit wieder“, so sprach die Martiniere herab; da erwiderte der unten: „Reht sich denn das Schicksal, wenn es verderbend wie der tödtende Blitz einschlägt, an Zeit und Stunde? Darf, wenn nur ein Augenblick Rettung noch möglich ist, die Hülfle aufgeschoben werden? Öffnet mir die Thüre, fürchtet doch nur nichts von einem Glenden, der schußlos, verlassen von aller Welt, verfolgt, bedrängt von einem ungeheuern Geschick Euer Fräulein um Rettung anflehen will aus drohender Gefahr!“ Die Martiniere vernahm, wie der Untenstehende bei diesen Worten vor tiefem Schmerz stöhnte und schluchzte; dabei war der Ton von seiner Stimme der eines Jünglings, sanft und eindringend tief in die Brust. Sie fühlte sich im Innersten bewegt, ohne sich weiter lange zu besinnen, hohlte sie die Schlüssel herbei.

So wie sie die Thüre kaum geöffnet, drängte sich ungestüm die im Mantel gehüllte Gestalt hinein und rief, der Martiniere vorbeisireitend in den Flur, mit wilder Stimme: „Führt mich zu Eurem Fräulein!“ Erschrocken hob die Martiniere den Leuchter in die Höhe, und der Kerzenschimmer fiel in ein todbleiches, furchtbar entstelltes Jünglingsantlitz. Vor Schrecken hätte die Martiniere zu Boden sinken mögen, als nun der Mensch den Mantel auseinander schlug, und der blanke Griff eines Stilets aus dem Brustflak hervorrang. Es bligte der Mensch sie an mit funkelnden Augen und rief noch wilder als zuvor: „Führt mich zu Eurem Fräulein, sage ich Euch!“ Nun sah die Martiniere ihr Fräulein in der dringlichsten Gefahr, alle Liebe zu der theuren Herrschaft, in der sie zugleich die fromme, treue Mutter ehrte, flammte stärker auf im Innern, und erzeugte einen Muth, dessen sie wohl selbst sich nicht fähig geglaubt hätte. Sie warf die Thüre ihres Gemachs, die sie offen gelassen, schnell

Haben. In dem Flugblatt lehrt auch die alberne Behauptung wieder, daß der Durchschnittsverdienst in den Werkstätten 30 bis 36 Mk. pro Woche betrage. Dann müßten die Arbeiter noch eine größere Verdienstlosigkeit besitzen als die Unternehmer, wenn sie 24 Mk. Wochenlohn verlangen. Für so einseitig wird sie Niemand halten, aber es kennzeichnet die Kampfesweise der Holzindustriellen, daß sie mit solchen unwahrscheinlichen Behauptungen haufen gehen. Wie berichtet wird, sollte am Dienstag vor dem Gewerbeamt für beide Parteien eine Besprechung anberaumt werden. — Der Tischlerkreik in Mainz ist vermieden. Zwischen Arbeitgeber und Arbeitern kam ein Einvernehmen zustande. — In München haben Montag in 46 Geschäften die Schneider die Arbeit niedergelegt. — Nach der „Schwab. Tagwacht“ hat Sonntag in Tuttingen eine große Schuhmacherversammlung die sofortige Arbeitsniederlegung beschlossen. Es handelt sich bei dem Ausstand um etwa zweitausend Arbeiter. — 500 Seidenweber der Weberei von Schroeder u. Cie. in Mors sind wegen Lohnzwistes ausständig. — 500 Schneider- Arbeiter sind in Helsingfors in Finland ausgesperrt und die Werkstätten geschlossen worden. Die Arbeiter hatten höhere Löhne und eigene Betriebswerkstätten verlangt. Ebenso sind die Arbeiter einer großen Schuhfabrik entlassen, weil sie einen von dem Unternehmer aufgestellten Kontrakt nicht unterschreiben wollten.

Die Schlächtergesellen Berlins waren am Sonntag zahlreich versammelt, um zu den Verhältnissen in ihrer Branche Stellung zu nehmen. Sie beschloßen, an die Reichskommission für Arbeiterstatistik eine näher begründete Petition zu senden, in der um Aufnahme statistischer Erhebungen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Gesellen und Arbeiter in Fleischereien, Wurstfabriken und Schlachthöfen ersucht wird. — „Der Fleischer“, unter diesem Titel ist in Berlin die erste Nummer einer Fachschrift für die Schlächtergesellen erschienen, die von der Organisation dieser Berufsgruppe unter der Redaktion von Theodor Reslinski herausgegeben wird. Das Blatt erscheint vorläufig monatlich einmal.

Judaslohn. Einige Zwicker Werkbesitzer haben den Arbeitern, die während des Streiks sich arbeitswillig zeigten und dazu hergaben, ihren eigenen Kollegen in den Rücken zu fallen, Geldgeschenke gewährt. So sollen die Streikbrecherdienste mit 20 Mk. Extrabergütung, auf anderen Werken mit zwei Schichtlöhnen belohnt worden sein. Ob sich diese Arbeiter wirklich des Geschenks freuen?

Unternehmer-Organisationen. Die Krefelder Fabrikanten der verschiedenen Branchen in der Weberei haben sich koalirt. Als letzte kamen die Fabrikanten von Sammet, Nüch und Sammetband. Der Organisation gehören sämtliche Fabrikanten des Niederrheins an. Die Arbeiter werden wohl verstehen, was das zu bedeuten hat und beizutreten an den Ausbau ihrer Organisation denken. Sie müssen dem organisierten Unternehmertum in geschlossener Phalanx gegenüberstehen. Auch in Aachen wurde ein Arbeitgeber-Verband der Textilindustrie gebildet, der beschloß, die Arbeitszeit für alle Webereien einheitlich auf 10 1/2 Stunden festzusetzen!

Gemeindevahltag. Einen glänzenden Erfolg erzielten die Parteigenossen in Weich-Neureuth (Baden) bei der Bürgerausschuhwahl für die 3. Klasse. Obwohl man „vorsichtig“ genug war, die Wahlzeit so ungünstig wie möglich festzusetzen — die Wahlzeit dauerte von Morgens 8 bis 9 1/2 Uhr — erzielte die Liste der Sozialdemokratie 56 Stimmen, gegenüber 24 Stimmen, welche auf unsere vereinigten Gegner sich vereinigten.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Das 1. Bataillon des 174. Regiments in Metz begann Freitag eine achtstägige Marschübung zur Feststellung des Nährwertes des kürzlich von der Mainzer Konervenfabrik hergestellten Eier-Zwiebads und der gemischten Konerven. Der Zwiebad wird an Stelle des Brodes ausgegeben; die Konerven enthalten Fleisch und Gemüse zusammengelocht und sind in 10 bis 15 Minuten zu einer Mahlzeit zu bereiten. Die Marschübungen beginnen mit 30 Kilometern, werden aber allmählich gesteigert. Offiziere und Mannschaften dürfen nichts als die gelieferten Rationen genießen. Die Kaserne, in die sie jeden Abend zurückkehren, wird auf etwaige Einschmuggelung von Lebensmitteln strenge bewacht. — Ein Dynamit-Attentat wird aus Neuhäuser (Ungarn) gemeldet. An dem Thore der Woh-

nung des Oberbuchalters der Bergbauunternehmung der österreichisch-ungarischen Staatsbahngesellschaft Becker war von einem bisher unbekanntem Thäter Dynamit niedergelegt worden, welches Sonntag Abend explodirte. Das Thor wurde angerissen und die Fenster zertrümmert. Menschen kamen nicht zu Schaden. — Untergegangen ist der von Bortland kommende Stahldampfer „Planet Mercury“ an der Küste von Neuschwanstein mit vierzig Mann Besatzung und mehreren Passagieren. — In der Steinkohlengrube Semedenowski (bei Boltawa) sind durch Herabstürzen eines Fahrstuhls zwanzig Bergleute ums Leben gekommen. — An der Station Swanowo der Jaroslawa-Eisenbahn (Rußland) wurden elf auf einem Wagen fahrende Personen von einem Eisenbahnzuge überfahren und getödtet. — In einem von Italienern bewohnten Miethshause in Newark (New Jersey) brach eine gewaltige Feuersbrunst aus, bei der so weit bis jetzt bekannt ist, 15 Personen ums Leben kamen. Der größte Theil der Verbrannten sind Kinder. Das Feuer ist vermutlich angelegt worden.

Das Märchen vom Ritualmord lebt wieder auf! Veranlassung dazu giebt das Verschwinden des Dienstmädchens Marie Kruck, das bei der verwittweten Frau Bürgermeister Pallaski in Myslowitz (Oberschlesien) in Diensten stand. Das Mädchen wurde Dienstag v. M. von ihrer Dienstherrin nach dem benachbarten, auf russischem Gebiete gelegenen Modzejew geschickt, um dort Mehl einzukaufen. Wie inzwischen ermittelt worden ist, war das Mädchen in Modzejew, hat dort Mehl eingekauft, ist aber über die Grenze nicht wieder zurückgekommen und seitdem spurlos verschwunden. Die Ermittlungen nach dem Verbleib des Mädchens hatten bisher keinen Erfolg. In den breiten Schichten der Bevölkerung der Gegend ist trotz der fortschreitenden Aufklärung der Glaube verbreitet, daß die Juden für ihre Osterfeiertage zu rituellen Zwecken Christenblut brauchen! Als nun das Verschwinden der Kruck in der Stadt bekannt wurde, tauchte, nach dem „B. T.“, das Gerücht auf, daß dieselbe in Modzejew das Opfer eines Ritualmordes geworden sei. Zu bemerken ist noch, daß das Mädchen schon einmal vor etwa fünf Wochen verschwand und eine Zeit lang verschollen blieb. Plötzlich erschien sie wieder und gab an, im Elternhause krank gelegen zu haben, was aber den Thatsachen nicht entsprach. Sie hatte vielmehr, wie später offenbar ward, die Zeit in angenehmer Gesellschaft verbracht.

Literarisches.

Box der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Dieck' Verlag) ist soeben das 24. Heft des 18. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Die Revolte der Künstler. — Schippel, Brentano und die Flottenvorlage. Von R. Kautsky. — Ein Kegergericht. Von Wolfgang Heine. — Pariser Theater. Von Dr. Felicie Rossig. — Literarische Rundschau: Rudolf Lothar, Das Wiener Burgtheater. — Feuilleton: Das, was nicht war. Von W. Garzchin. Aus dem Russischen übersetzt von S. Uretrod.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 4. bis 10. März 1900.

Geburten.

- a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.
- 26. Februar. Tischler Heinrich Wilhelm Legtmeier. Arbeiter Wilhelm Deibel Christiana Voller. 27. Malermeister Carl Heinrich Kockhoff. 28. Labdrücker Carl Friedrich Ludwig Bang. 1. März. Sergeant Paul Friedrich Ludwig Carl Sevede. Gastwirth Andreas Heinrich Joachim Prüssmann. 2. Arbeiter Franz Joachim Wilhelm Niemann. 3. Hofmeister Johann August Peterßen (Wilhelms-höhe). Malermeister Carl Anton Ludwig Börd. Schlosser Hans Joachim Matthias Rod. Töpfer Carl August Wilhelm Becker. Gerichtsschreiber Leonhard Scholl. Arbeiter Carl Friedrich Joachim Kunge. 6. Schmiedegeselle Hermann Ludwig Reinhold Dahle. Zimmergehilfe Friedrich Heinrich Peter Nagel. Maurer Johann Heinrich Wilhelm Behrens. 7. Former Carl Ferdinand Neubert. 9. Arbeiter Dietrich Heinrich Raag. 10. Maschinist Jacob Lorenz Carl Evers.
- b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.
- 27. Lokomotivführer Martin Wilhelm Bernhard Speeken. Ziegler Hermann Georg Friedrich August Kuhlmann. 1. März. Dienstherrmann Joachim Heinrich Johann Kape (Baap). 2. Arbeiter Hans Friedrich Kai (Wilhelms-höhe). Arbeiter Johann Heinrich Dietrich Schäfer. Arbeiter Carl Heinrich Wilhelm Haad. 4. Schuhmacher Friedrich Johann Heinrich Wrenz. Eisenbahn-Wagenführer Paul Joachim Heinrich Kooßmann. 5. Wärtcher Johann Wilhelm Gottfried Eder. Zimmermann Oscar Louis Heinrich Ederich. Arbeiter Heinrich Friedrich August Pfahl.

- 6. Schiffsbauer Friedrich Wilhelm Gustav Holz. 7. Schiffs-Franz Albert Steingraber. Lagerarbeiter Peter Heinrich Ober-Passant Carl Daniel Johannes Westphal. Lehrer Adolf Christian Dand. Straßencleaner Gustav Heinrich Lud Dragan. 9. Müller Theodor Peter Carl Peterßen. Arbeiter Johann Heinrich Wilhelm Lange.

Sterbefälle.

- 3. März. Caroline Wilhelmine Magdalene Dumann. 1. Caroline Friederike geb. Fischer, Ehefrau des Köchlers August Werner Behrens, 45 J. 4. Franz Friedrich Wilhelm Postma 4 M. Arbeiter Hermann Johannes Christian Ehlers, 65 Christine Maria Florentine geb. Dohm, Wittve des Mann Heinrich Matthias Vaudi, 74 J. Rentier Paul Heinrich Matthei Schwerdtfeger, 76 J. Ingenieur Johann Friedrich Lorenz, 43 Arbeiter Ludwig Christoph Johann Boldt, 63 J. Arbeiter Friedrich Wilhelm Hoewing, 78 J. Carl Wilhelm Josef Friedrichs, 1 M. 5. Maria Augustine Wilhelmine geb. Wray Wittve des Kanalarb. Friedrich Wilhelm Schirr, 76 J. Friseur Maurer Wilhelm Christian Nicolau Henf, 81 J. Schiffszimmermann Adolph Heinrich Christian Abel, 72 J. Straßencleaner Friedrich Johann Heinrich Spethmann, 43 J. Maria Christina Japp, Wittve des Tischlers Adamus Heinrich Behrens 68 J. Carl Franz Friedrich Remmert, 13 J. Helene Marie Johanna Großmann, 3 J. Maria Katharina Engel Wilhelmine Dorothea geb. Müller, Wittve des Rentiers Heinrich August Winniger, 68 J. 7. Schlächtermeister Christian Friedrich Wild, 63 J. Tischler Dorothea Maria geb. Bogt, Wittve des Schankwirts Theodor Johann Heinrich Nied, 67 J. Landgerichtsdirektor Carl Just Gustav Wemer, 68 J. Albertine Wilhelmine Bertha geb. Wessig Ehefrau des Schiffszimmermannes Johann Wilhelm Friedrich Niebe, 55 J. Früherer Arbeiter Carl Ludwig Christian Schmitt 66 J. 8. Margarethe Auguste Charlotte Anna Bahr, 13 Carl Friedrich Henry Ernst Gupp, 11 M. Dachdeckergehilfe Wilhelm Ernst Adolph Hermann Sad, 40 J. Zimmermeister C. Rudolph August Gube, 79 J. Arbeiter Johann Joachim Heinrich Schliemann, 52 J. Franz Carl Zimmer, 3 J. Carl Heinrich Ernst Meier, 6 M. Augusta Johanna geb. Prieth, Wittve des Gutbesizers Jacob Friedrich Hansen, 84 J. Ein Mädchen 1 Tag, 3: Lagerarbeiter Peter Heinrich Krohn. Sopha Christian Maria Stebe, 67 J. Elise Marie Louise geb. Zobel, Ehefrau des Lokomotivführers Eduard Abel, 55 J. 9. Arbeiter Heinrich Hermann Fritsch, 41 J. Bahnhofsz. Inspektor a. D. Friedrich Georg Carl Päd, 60 J. Restaurateur und Hotelbesitzer C. Heinrich Christian Warning, 45 J. 10. Catharina Johanna Henriette geb. Köster, Wittve des Trägers August Friedrich Krohn 91 J.

Angedordnete Aufgebote.

- März. 5. Schreiber am Stadt-Bureau Friedrich Hermann Howoldt und Friederike Hermine Caroline Erwerdt. Kaufmann Richard Franz Conrad und Laura Elisabeth Charitina zu Jena Gutinspeltor Heinrich August Timm und Dorothea Friederike Elisabeth Henriette Wulff zu Pötrau. 6. Bautechniker Wilhelm Friedrich Joachim Christoph Peters zu Norden und Charlotte Anna Johanne Dreyer Brauer Hugo Carl Wilhelm Bohlen und Maria Luise Martha Wendt. 7. Schiffszimmermann Johann August Joachim Bars und Martha Justine Behrens zu Hamburg. Goldbildhauer Max Trupke und Martha Lisse, beide zu Breslau. Expeditions-Diätar Friedrich Wilhelm Daniel Horkmann und Bertha Maria Minna Jhde (Jbde) zu Ludwigslust. Maurergehilfe Heinrich Johann Ludwig Höppler und Maria Johanna Christian Höppler zu Samstorf. 8. Prokurist Carl Wilhelm Peter Deute und Anna Friederike Helene Nebien. Arbeiter Wilhelm Christian Kard und Helene Catharine Luise Gloy. Schlosser Johannes Heinrich Wilhelm Popp und Wilhelmine Sophie Zimmermann Pader Max Otto Kämmerer und Louise Sophia Maria Emma Herzberg zu Wismar. 9. Arbeiter Hans Heinrich Konzen und Maria Dorothea Boff zu Rüdmin. Bäckergehilfe Hermann Ludwig Carl Eggers und Emma Maria Wilhelmine Kleve. Bahnarbeiter Johann Carl Ferdinand Behrens und Anna Johanna Sophie Köpcke zu Wulfsdorf. Reichsbank-Assistent Ernst Friedrich Doh und Hermine Olga Stumpf zu Berlin. 10. Former Jens Sören Severin Frederiksen und Martha Marie Schumann Kaufmann Carl Hermann Leopold Rehm und Minna Mathilde Dorothea Evers. Kaufmann Heinrich Carl Jacob Rudolph Ritz zu Hamburg und Mathilde Agnes Stolterfoht.

Eheschließungen.

- März. 6. Tapezier und Dekorateur Friedrich Wilhelm Ferdinand Keger und Sophia Maria Elisabeth Hübn. 8. Privatdozent an der Universität Freiburg im Breisgau Doctor juris et philosophiae Heinrich Johann Sieveling zu Freiburg im Breisgau und Aloja Agnes Benda. 9. Arbeiter Carl Jonsdatt zu Hohenfelde und Magdalena Catharina Dorothea Steen. Arbeiter Heinrich Thies Otto Wendt und Wilhelmine Dorothea Christine Fodlam. 10. Arbeiter Georg Bernhard Louis Spethmann und Caroline Corbs zu Hamburg. Arbeiter Heinrich Friedrich Besche und Catharina Maria Luise Wälder. Arbeiter Friedrich Carl Ulrich und Emma Johanna Dorothea Müller zu Vorwerk. Arbeiter Heinrich Joachim Friedrich Varner und Wittve Wilhelmine Wigger geb. Schuhmacher. Maurer Wilhelm Martin Christian Weller zu Bietzen und Alwine Christine Marie Keller.

zu, trat vor dieselbe und sprach stark und fest: „In der That, Euer tolles Betragen hier im Hause paßt schlecht zu Euren kläglichen Worten da draußen, die, wie ich nun wohl merke, mein Mitleiden sehr zu unrechter Zeit erweckt haben. Mein Fräulein sollt und werdet Ihr jetzt nicht sprechen. Habt Ihr nichts Böses im Sinn, dürft Ihr den Tag nicht scheuen, so kommt morgen wieder, und bringt Eue Sache an! — jetzt schert Euch aus dem Hause!“ Der Mensch stieß einen dumpfen Seufzer aus, blühte die Martiniere starr an mit entsetzlichen Blick, und griff nach dem Stilet. Die Martiniere behielt im Stillen ihre Seele dem Herrn, doch blieb sie standhaft, und sah dem Menschen fest ins Auge, indem sie sich selber an die Thüre des Gemachs drückte, durch welches der Mensch gehen mußte, um zu dem Fräulein zu gelangen. „Laßt mich zu Euerm Fräulein, jage ich Euch!“ rief der Mensch nochmals. „Thut was Ihr wollt,“ erwiderte die Martiniere, „ich weiche nicht von diesem Platz, vollendet nur die böse That, die Ihr begonnen, auch Ihr werdet den schmachvollen Tod finden auf dem Greuelplatze, wie Eure verruchten Spießgesellen.“ „Ha!“ schrie der Mensch auf, „Ihr habt recht, la Martiniere! Ich sehe aus, ich bin bewaffnet wie ein verruchter Räuber und Mörder, aber meine Spießgesellen sind nicht gerichtet, sind nicht gerichtet!“ — Und damit zog er, giftige Blide schließend auf die zum Tode gelangte Frau, das Stilet heraus. „Jesus!“ rief sie, den Todesstoß erwartend, aber in dem Augenblick ließ sich auf der Straße das Geklirr von Waffen, der Hastritt von Pferden hören. „Die Mareschallsee — die Mareschallsee. Hülf, Hülf!“ schrie die Martiniere. „Entsetzliches Weib, Du willst mein Verbrechen — um ich Alles aus, Alles aus! — nimm! — nimm; gib das dem Fräulein heute noch — morgen wenn Du willst.“ Dies

leise murmelnd hatte der Mensch der Martiniere den Leuchter weggerissen, die Kerzen verlöscht und ihr ein Kästchen in die Hände gedrückt. „Um Deiner Seligkeit willen, gib das Kästchen dem Fräulein“, rief der Mensch und sprang zum Hause hinaus. Die Martiniere war zu Boden gesunken, mit Mühe stand sie auf, und tappte sich in der Finsterniß zurück in ihr Gemach, wo sie ganz erschöpft, keines Lautes mächtig, in den Lehnstuhl sank. Nun hörte sie die Schlüssel klirren, die sie im Schloß der Hausthür hatte stecken lassen. Das Haus wurde zugeschlossen und leise unsichere Tritte naheten sich dem Gemach. Fest gebannt, ohne Kraft sich zu regen, erwartete sie das Gräßliche; doch wie geschah ihr, als die Thüre aufging und sie bei dem Scheine der Nachtlampe auf den ersten Blick den ehrlichen Baptiste erkannte; der sah leichenblaß aus und ganz verstört. „Um aller Heiligen willen“, sang er an, „um aller Heiligen willen, jagt mir Frau Martiniere, was ist geschehen? Ach die Angst! die Angst! — Ich weiß nicht was es war, aber forgetrieben hat es mich von der Hochzeit gestern Abend mit Gewalt! — Und nun komme ich in die Strafe. Frau Martiniere, den ich, hat einen leisen Schlag, die wird's wohl hören, wenn ich leise und leiserlich anspreche an die Hausthüre, und mich hineinlasse. Da kommt mir eine starke Patrouille entgegen, Keiter, Fußvolk bis an die Zähne bewaffnet, und hält mich an und will mich nicht fortlassen. Aber zum Glück ist Desgrais dabei, der Mareschallsee - Leutnant, der mich recht gut kennt; der spricht, als sie mir die Laternen unter die Nase halten: Ei, Baptiste, wo kommst du her des Wegs in der Nacht? Du mußt fern im Hause bleiben und es hüten. Hier ist es nicht geheuer, wir denken noch in dieser Nacht einen guten Gang zu machen. Ihr glaubt gar nicht, Frau Martiniere, wie mir diese Worte ans Herz fielen. Und nun

trete ich auf die Schwelle, da stürzt ein verhüllter Mensch aus dem Hause, das blanke Stilet in der Faust, und rennt mich um und um — das Haus ist offen, die Schlüssel stecken im Schloffe — sagt, was hat das Alles zu bedeuten?“ Die Martiniere, von ihrer Todesangst befreit, erzählte, wie sich Alles begeben. Beide, sie und Baptiste, gingen in den Hausflur, sie fanden den Leuchter auf dem Boden, wo der fremde Mensch ihn im Entfischen hingeworfen. „Es ist nur zu gewiß“, sprach Baptiste, „daß unser Fräulein bewußt und wohl gar ermordet werden sollte. Der Mensch wußte, wie Ihr erzählt, daß Ihr allein war't mit dem Fräulein, ja sogar, daß sie noch wachte bei ihren Schriften; gewiß war es einer von den verfluchten Gaunern und Spitzbuben, die bis ins Innere der Häuser dringen, alles listig auskundschaftend, was ihnen zur Ausführung ihrer teuflischen Anschläge dienlich. Und das kleine Kästchen, Frau Martiniere, das, denkt ich, werfen wir in die Seine, wo sie am tiefsten ist. Wer sieht uns dafür, daß nicht irgend ein verruchter Unhold unserm guten Fräulein nach dem Leben trachtet, daß sie, das Kästchen öffnend, nicht todt niedersinkt, wie der alte Marquis von Tournay, als er den Brief aufmachte, den er von unbekannter Hand erhalten!“ — Lange rathschlagend beschloßen die Getreuen endlich, dem Fräulein am andern Morgen Alles zu erzählen und ihr auch das geheimnißvolle Kästchen einzuhändigen, das ja mit gehöriger Vorsicht geöffnet werden könne. Beide erwägten sie genau jeden Umstand der Erscheinung des verdächtigen Fremden, meinten, daß wohl ein besonderes Geheimniß im Spiele sein könne, über das sie eigenmächtig nicht schalten dürften, sondern die Enthüllungen ihrer Herrschaft überlassen mußten.

(Fortsetzung folgt.)